



Unter dem Zeichen des Regenbogens

„Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt...“

Wort des Abtes

Das Friedenslied mit dem Text des aus Deutschland stammenden Israeli Schalom Ben-Chorin kam mir immer wieder in den Tagen der Mandelblüte im Februar in den Sinn. Der Mandelbaum steht als ein hoffnungsvoller Bote des Frühjahrs und des Neubeginns am Ende der kalten und regnerischen Wintermonate im Heiligen Land. Zart wie die weißen Blüten am Mandelzweig zeigten sich in den letzten Wochen die positiven Ergebnisse politischer Verhandlungen bei Israelis und Palästinensern. Politiker aus Amerika und Europa vor allem, aber auch hiesige Persönlichkeiten, proklamierten Optimismus und das Ende einer langen gewaltvollen Zeit. Gleichzeitig konnten auch mehr Pilgergruppen registriert werden – ein untrügliches Zeichen dafür, dass die Gläubigen aus aller Welt ihre Angst vor während durch das heißung Gewaltschlägen einer Pilgerreise Land der Verüberwunden haben: die Zeichen deuten auf Frieden hin.

Viel, viel vorsichtiger – oder soll ich sagen: realistischer?, oder: pessimistischer? – sprechen die einfachen Leute im Alltagsleben über die gegenwärtige Situation: es gab wieder terroristische Anschläge, der Mauerbau und zahlreiche Siedlungsgründungen im Westjordanland gehen weiter, Drusen und Christen liefern sich brutale Schlachten...

Würde es den Regierenden beider Seiten gelingen, die Gegner eines Friedensprozesses, der bei beiden schmerzliche Kompromisse erfordert, von der Notwendigkeit eines gerechten Vertrages zu überzeugen? Werden sie sich durchsetzen können? Werden die ausländischen Mächte und Geldgeber klug diese

ausgewogene Politik unterstützen – ohne eigene Interessen und um der Menschen willen?

Wir als Christen dürfen nicht aufhören, Gottes Liebe allen zu verkünden – in Gebet und Arbeit, in sozialem Engagement, in pastoralen Diensten...

Ihnen allen, liebe Freundinnen und Freunde unserer Gemeinschaft, danke ich in diesem Brief ganz herzlich, dass Sie uns in den schweren vergangenen Jahren mit so viel Treue und freundschaftlicher Verbundenheit, nicht zuletzt durch Ihre Spenden unser Leben und Wirken als Benediktiner in Jerusalem und Tabgha unterstützt haben! Gott vergelte es Ihnen allen!

Dass unsere Gemeinschaft sogar in der Zeit der so genannten „Intifada“ wachsen konnte, ist für mich ein untrügliches Zeichen und ein Beweis dafür, dass mit dem Vertrauen auf die helfende Hand Gottes und durch unser aller Gebet unser Leben aus dem Glauben vertieft und die Hoffnung reich beschenkt worden ist. Gott sei Dank dafür! Seien Sie alle unseres fürbittenden Gebets gewiss!

Wie der blühende Mandelzweig ein Zeichen für das neu erwachende Leben in der Natur ist und ein Wunder der Fürsorge Gottes, so ist jeder kleine Schritt des Friedens, der Versöhnung, der Vergebung inmitten einer Welt kalten und zerstörerischen Egoismus' ein Wunder der gegenwärtigen Liebe Gottes zu uns Menschen.

Dass ein Stück des Friedens und ein wenig der Liebe unsere Welt erwärmen möge – durch uns – dazu schenke uns der Gott der Liebe und des Friedens Seinen verheißenen Beistand!

Die Freude des Auferstandenen, unseres Herrn Jesus Christus, sei mit uns allen!

Herzlich, im Namen der Brüder,

Ihr

+ Benedikt H. Lindemann OSB

Chronik unserer Gemeinschaft

Oktober 2004

Vom 11. bis 16. Oktober haben unsere Brüder in Jerusalem unter der Leitung von Prof. Dr. Josef Wohlmuth ihre Konventsexerziten gemacht, die unter dem Leitwort „Eucharistie – Orte der Eucharistie“ standen. Prof. Wohlmuth, der nach seiner Emeritierung als Dogmatikprofessor in Bonn das letzte Studienjahr (2003/2004) als Studiendekan betreute, bedachte in diesen Tagen mit den Mönchen die verschiedenen Orte der Offenbarung Gottes, von denen die Bibel berichtet, und zeigte anhand dieser Verbindendes und Trennendes zwischen Judentum und Christentum auf.

Am 16. Oktober trafen sich einheimische Christen, Mönche und Gäste in der Brotvermehrungskirche zum inzwischen bewährten Taizé-Gebet und zum anschließenden Abend der Begegnung. – Mit tatkräftiger Unterstützung der Zivis hat Br. Samuel am 18. Oktober die Zelte auf dem Gelände der Begegnungsstätte in Tabgha abgebaut; am Abend feierten dann Zivis, Volontäre, Schwestern und Mönche das „Saisonabschluss-Grillfest“.

Altbischof Leo Nowak von Magdeburg, Mutter Äbtissin M. Assumpta Schenkl OCis (Zisterzienserinnenkloster Helfta) und Reinhold Pfafferodt, stellvertretender Diözesanadministrator von Magedburg, waren vom 21. bis 25. Oktober unsere Gäste in Tabgha und auf dem Zion, von wo aus sie die heiligen Stätten besuchten.

Tabgha im Herbst 2004 (von unten nach oben): Zivi Andreas beim Reinigen der Pumpe des Brunnens im Atrium der Brotvermehrungskirche. – Begegnungen beim Brotvermehrungsfest: Abuna Jaakob Willebrands (Lavra Netofa) mit zwei Salvatorianerinnen aus Nazarteh. Auf dem Vorplatz der Kirche. Bischof Marcuzzo im Gespräch mit P. Jeremias und P. Jonas. Rosemarie Grote (Tabgha) und P. Benoit (Abu Gosh).

November 2004

Zum Hochfest Allerheiligen am 1. November wurde unser Kandidat Albert Schmaltz ins Postulat aufgenommen.

Tabgha, Anfang November, eine klassische Zivi-Aufgabe: Die Reinigung der Pumpe im Atrium der Brotvermehrungskirche. – Bilder sagen mehr als Worte...

Auch im vergangenen Jahr kamen wieder viele einheimische Christen aus Galiläa und Jerusalem sowie verschiedene Ordensleute zum Brotvermehrungsfest (13. November) nach Tabgha, um gemeinsam mit unseren Brüdern, Patriarch Sabbah und Weihbischof Marcuzzo den Gottesdienst zu feiern. – Im Rahmen der „Galiläa-Exkursion“ waren auch unsere Studierenden mit Dekan Dr. Negel, Assistent Stephan Günther und Studienpräfekt Br. Ralph in Tabgha und konnten so am Brotvermehrungsfest teilnehmen. Sie waren für mehrere Tage im Beit Noah untergebracht, so dass sie von Tabgha aus die biblischen und archäologischen Ziele in Galiläa ansteuern konnten.

Das Brotvermehrungsfest ist inzwischen sowohl für unsere Gemeinschaft als auch für die Christen der Ortskirche eine Tradition geworden; Patriarch Sabbah hat es auch in den diözesaneigenen Kalender aufnehmen lassen.

Vom 9. bis 26. November war Abt Benedikt in Europa unterwegs, unter anderem zum Einkerwochenende unseres Freundeskreises in der Abtei Königsmünster (Meschede), zur Generalversammlung des Deutschen Vereines vom Heiligen Land (DVHL) in Köln und zu Kuratoriumssitzungen der Stiftung



„Hagia Maria Sion“ (in Rom) und der „Mount-Zion-Foundation“ (in Luzern).

Die mächtigen Klänge des „Bläserensembles Riesa“ erfüllten am 14. November unsere Basilika auf dem Zion. Schon zum zweiten Mal war dieses Orchester jugendlicher Musiker in Israel unterwegs, wo sie in verschiedenen Konzerten und Schulen, zum Teil auch mit einheimischen Musikern gemeinsam, Konzerte gaben.

Im Rahmen der letztjährigen Generalversammlung des DVHL in Köln unterzeichnete Kardinal Meisner in seiner Eigenschaft als Präsident des Vereines den Masterplan (Bebauungsplan) für Tabgha.



dachte, haben die Studierenden den Abend mit einem bunten Programm verkürzt.

Unter dem Leitwort „Getanztes Marien-Lob“ hat eine Gruppe mit der Tanzpädagogin und Schriftstellerin Maria-Gabriele Wosien den Festgottesdienst am Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria (8. Dezember) mit liturgischen Tänzen mitgestaltet. Die Gruppe war schon seit einer Woche zuvor im Beit Noah in Tabgha zu

Dezember 2004

Zu einem festlichen Konzert unter dem Motto „Ali della Colomba“ (Flügel der Taube) hatten am 2. Dezember das Italienische Konsulat (Jerusalem) und das Istituto Italiano di Cultura (Tel Aviv) in unsere Kirche eingeladen. Viele Vertreter aus Kirchen und Gesellschaft, darunter Carlo Kardinal Martini und Nuntius Erzbischof Pietro Sambi waren der Einladung zu diesem Friedens-Konzert gefolgt, bei dem das Orchestra da Camera Italiana unter der Leitung von Maestro Salvatore Accardo Werke von Johann Sebastian Bach und Wolfgang Amadeus Mozart spielte.

Nach gemeinsamer Vesper in der Kirche und Abendessen in Beit Josef habe wir am 5. Dezember mit unseren Studierenden auf den Nikolaus gewar-



tet. Bis der tatsächlich mit seinen beiden Assistenten (einem Engelchen und dem obligatorischen Knecht Ruprecht) zu uns in den Diwan kam und jeden mit einem Reim und einem Weck-Mönch be-



Gast, wo sie sich mit den Ausdrucksformen des getanzten Gebets vertraut machen konnte. Organisiert hatten diese Seminarreise die benediktinischen Tagungshäuser in Würzburg und Damme in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Verein vom Heiligen Lande; Br. Isaak Grünberger OSB (Haus Benedikt/Würzburg) und Br. Linus Eibicht OSB (Priorat St. Benedikt/Damme) haben die Tänzerinnen und Tänzer vor Ort betreut und begleitet.

In der Vesper an diesem Marienfest legte unser Bruder Nikodemus Schnabel im Beisein seiner Mutter sowie Freunden und Gästen aus verschiedenen Jerusalemer Kirchen seine Zeitliche Profess ab.

Als musikalischer Botschafter für das Heilige Land war Br. Ralph vom 9. bis 20. Dezember in Deutschland,

Dormitio-Basilika im Winter 2004 (von oben nach unten): Ringübergabe bei der Zeitlichen Profess von Br. Nikodemus. „Flügel der Taube“: Maestro Salvatore Accardo; Abt Benedikt begrüßt Gäste aus dem öffentlichen Leben Jerusalems (in der Mitte: Nuntius Erzbischof Sambi). Matinee des Kölner Domchores am Neujahrstag.



besonders in seiner Sauerländer Heimat, zu einer vorweihnachtlichen Konzertreise unterwegs.

P. Paulus ist am 14. Dezember zu einer Reise aufgebrochen, die ihn zunächst nach Indien und von dort über Deutschland nach Amerika führte, wo er derzeit einen Sprachkurs absolviert, um seine Englischkenntnisse auszubauen.

Eine liebe Tradition der Adventszeit ist eine gemeinsame Rorate-Messe mit den Borromäerinnen (St. Charles-Hospiz) mit anschließenden gemeinsamen Frühstück, wozu wir die Schwestern am 16. Dezember zu Gast auf dem Zion hatten.

Mit den Weihnachtsfeiertagen zog ein ganz besonderer Gast bei uns ein: Eine Grippewelle hat quasi im Schichtbetrieb eine ganze Reihe von Brüdern in Jerusalem und Tabgha ans Bett gefesselt, wobei wir uns dann wechselseitig pflegen und versorgen konnten. Erst mit dem Ende der Weihnachtszeit hat sich auch dieser „Weihnachtsgast“ wieder verabschiedet.

Eine bemerkenswerte Pilgerreise führte den Kölner Domchor und den Mädchenchor



Im Februar 2005 besucht Bundespräsident Horst Köhler Israel, in den Gesprächen mit deutschen Christen, die hier leben und arbeiten, bekommt er auch einen kleinen Einblick in die Situation der Palästinenser. (von oben nach unten): P. Jonas begrüßt den Präsidenten und seine Gattin Eva Luise in Tabgha (Foto: Christoph Gocke). Abt Benedikt empfängt Horst Köhler auf dem Zion. Dankbar hört der Bundespräsident die Berichte und Erfahrungen von Christiane Schneider (3. Bild) und Matthäus Friedrich (4. Bild). Nächste Seite oben: Abt Benedikt und die Journalisten warten auf den Präsidenten; unten: Im kleinen Gesprächskreis in der „Alten Bibliothek“ erfahren der Präsident und seine Delegation mehr über christliche Institutionen im Heiligen Land.



am Kölner Dom, etwa 70 Kinder und Jugendliche, ins Heilige Land. Unter anderem haben sie am 30. Dezember in der Brotvermehrungskirche in Tabgha vor einem gemischt jüdisch-christlichen Publikum ein weihnachtliches Konzert gesungen und haben am 1. Januar, dem Hochfest der Gottesmutter Maria, das Hochamt in unserer Basilika auf dem Zion mitgestaltet sowie anschließend eine Matinée gegeben, zu der wiederum viele jüdische Gäste kamen. – Constantin Graf Hoensbroech, der die Chöre begleitet hat, berichtet in einem eigenen Artikel in diesem Rundbrief über die Reise der jungen Sängerinnen und Sänger vom Rhein.

Januar 2005

Seit Anfang Januar absolviert P. Bernhard Maria eine weitere Einheit seines Ulpans, um seine Hebräischkenntnisse zu vertiefen.

Da wir auf dem Zion im Laufe von Dezember und Januar wiederholt ungebeten Besuch hatten, der uns – besonders während unserer Gebetszeiten – beim Aufräumen unserer Zimmer und Schränke behilflich sein wollte, mußten wir ein neues Schloss- bzw. Schlüsselssystem in der Abtei und im Beit Josef installieren.

Sehr gefreut haben wir uns indes über den Besuch von 30 Studenten des Lateinischen Priesterseminars Beit Jala, die am 21. Januar in unsere Abtei kamen. Abt Benedikt, P. Basilius und Br. Ralph haben den Priesternachwuchs unseres Patriarchen begrüßt und beim gemeinsamen Kaffeetrinken und einer Kloster- und Kir-

chenführung über das Leben der Mönche auf dem Zion erzählt, über ihren Alltag und ihre Geschichte. – Letztere ist in den 20er und 30er Jahren, als die Benediktiner die Leitung des Priesterseminars übernahmen, ja auch ein Stück gemeinsame Geschichte.

Im Januar konnte im Beit Noah in Tabgha mit den Nacharbeiten begonnen werden, die sich seit der Renovierung als notwendig erwiesen.

Wie in den vergangenen Jahren fand in der Ökumenischen Gebetswoche für die Einheit der Christen (23.-30. Januar) jeden Abend in anderen der vielen Kirchen Jerusalems der Gottesdienst statt. Das Gebet im Abendmahlssaal haben unsere Studierenden vorbereitet. – Wir halten diese Gebetswoche in Jerusalem etwas später als in Deutschland, weil wir erst nach dem armenischen Weihnachtsfest (18. Januar) beginnen.

Februar 2005

Einen ganz besonderen Gast durften wir in unseren Klöstern Anfang Februar begrüßen: Bundespräsident Prof. Dr. Horst Köhler, der vom 1. bis 4. Februar seinen ersten Staatsbesuch in Israel unternahm. – Am Donnerstag, den 3. Februar, kam der Bundespräsident mit seiner Delegation an den See Genesareth, wo ihn P. Jonas im Namen der Tabgha-Gemeinschaft empfing, ihn auf den Berg der Seligpreisungen, in der Brotvermehrungskirche sowie zur Begegnungsstätte und zum Beit Noah begleitete. – Brüder, Schwestern und Zivis waren sehr von der umgänglichen Art des Präsidenten begeistert, der großes Interesse besonders auch an der Arbeit der Volontäre und Zivis zeigte. „Er lässt sich vom Protokoll nicht bremsen, wenn er spürt, dass da ein menschliches Gegenüber ist, das sein Interesse weckt“, zitiert die Zeitung „Welt“ P. Jonas in ihrem Bericht vom 4. Februar.

Der Besuch des Bundespräsidenten auf dem Zion am 4. Februar, also schon am letzten Tag seiner Israel-Reise, war besonders der Begegnung mit den verschiedenen deutschen christlichen Häusern gewidmet: In kurzen Statements haben Sr. Monika Düllmann (Josefsschwester und Leiterin des St. Louis Hospizes in Jerusalem), Matthäus Friedrich (Zivi im „Beit Emmaus“ des DVHL in Emmaus-Qubeibe), Christiane Schneider (Theologisches Studienjahr) und unser P. Elias dem Bundespräsidenten je aus ihrem Alltag berichtet: Vom Miteinander jüdischer, muslimischer und christlicher Sterbenskranker, von Checkpoints und den schwierigen Bedingungen des Lebens in der Westbank, von den kaum quantifizierbaren Erfahrungen einer Studentin im Land der Bibel, vom täglichen Leben an heiligen Orten in einem

Land alter Konflikte. – Eine weitere, geschlossene Gesprächsrunde mit Dr. Petra Heldt (evangelische Theologin und Pfarrerin in Jerusa-



alem), Propst Martin Reyer (Lutherische Erlösergemeinde), Sr. Xaveria (Oberin der Kommunität der Borromäerinnen und Leiterin des deutschen Pilgerhospizes St. Charles) und Abt Benedikt Lindemann OSB gab Präsident Köhler die Gelegenheit, sich noch intensiver mit den christlichen Institutionen in Jerusalem, ihren Aktivitäten und Problemen vertraut zu machen.

Im Februar bzw. März wurde eine Visitation unserer Klöster auf dem Zion und in Tabgha durchgeführt, weshalb Anfang Februar als Finanzrevisoren Father Abbot Laurence Soper OSB (S. Anselmo/Rom) und P. Philipp Maucher OSB (Kloster Jakobsberg) sowie als Visitatoren Abtprimas Notker Wolf OSB und P. Albert Schmidt OSB (beide S. Anselmo/Rom) vom 28. Februar bis 4. März bei uns waren.

Im Schein von Teelichtern und dem Gesang „Dona nobis pacem!“ eröffneten Kinder und Jugendliche am 11. Februar das Paamon-Konzert (Glocken-Konzert) in der Brotvermehrungskirche. Schon zum dritten Mal waren 200 Kinder und Jugendliche aus ganz Israel für einige Tage in der benachbarten Jugendherberge Kare Deshe zu Gast, um dort Lieder und Gesänge einzustudieren, die sie zum Abschluss in dem kleinen Konzert in der Kirche füreinander gesungen haben.

Den Masterplan für Tabgha konnte P. Prior Jeremias am 13. Februar den Vertretern der örtlichen Behörde Emeq Hayarden in Tiberias vorstellen und erläutern.

Brüder, Schwestern, Volontärinnen und Zivis in



Tabgha haben vom 13. bis 18. Februar gemeinsam eine Woche Exerzitien gehalten, zu denen Msgr. Wilfried Pilz, Leiter des Päpstlichen Kindermissionswerkes in Aachen, als Begleiter und Referent an den See Genesareth kam.

Am 20. Februar haben einige der Brüder und Schwestern von Tabgha sowie eine ganze Reihe unserer Studierenden, die sich im Rahmen ihrer „Kreuzfahrerexkursion“ in Galiläa aufhielten, an einem Friedensgottesdienst in Mughar (bzw. Maghar), einem Dorf in Galiläa, teilgenommen. Dort war es in den Tagen zuvor zu schweren Unruhen mit großen Sachschäden und auch körperlichen Verletzungen gekommen, als sich das schon seit einiger Zeit angespannte Verhältnis zwischen der christlichen und der drusischen Bevölkerung gewaltsam entlud, und christliche Geschäfte, Häuser und Autos von Drusen zerstört wurden. – Als ein Grund für diese Spannungen wird genannt, dass die Drusen anders als die Christen sich zum Dienst in der israelischen Armee verpflichtet haben, weshalb sie aber erst später ins Berufsleben einsteigen können, was ihnen gegenüber ihren christlichen Altersgenossen soziale Nachteile einbringen kann. – Bemerkenswert und hoffnungsvoll ist, dass neben dem melkitischen Ortspfarrer Abuna Maher Aboud, dem melkitischen Ortsbischof Boutros Mouallem (Haifa), zahlreichen galiläischen Pfarrern, dem Lateinischen Patriarchen Michel Sabbah, Weihbischof Giacinto-Boulos Marcuzzo (Nazareth) und dem Päpstlichen Nuntius, Erzbischof Pietro Sambi, nicht nur Christen an diesem Gottesdienst teilnahmen, sondern dass auch etliche Drusen gekommen waren und in oder vor der Kirche so ihre Solidarität mit den zu Schaden gekommenen christlichen Familien gezeigt haben. Nuntius Sambi verurteilte in einer Ansprache aufs schärfste jegliche Form von Gewalt, versicherte die Christen Mughars des Gebets auch des Heiligen Vaters und appellierte an sie, ihre Häuser wiederherzustellen und einen Neuanfang zu wagen.

Das Kuratorium der „Stiftung Hagia Maria Sion“ tagte am 28. Februar erstmals in der Abtei in Jerusalem, bisher trafen sich die Mitglieder in San Anselmo in Rom, dem Amtssitz des Abtprimas, der geborener Vorsitzender der Stiftung ist. Neben Abtprimas Notker, Abt Benedikt,

P. Prior Cornelius und Robert Lenfers nahmen Dr. Markus Krall (Düsseldorf) als neues reguläres Kuratoriumsmitglied sowie in beratender Funktion Br. Ralph und P. Basilius an der Sitzung teil.

März 2005

Seit 2. März ist unsere Tabgha-Familie um 1+4+4 Köpfe größer: Als „Feringäste“ besonderer Art weiden nun, solange die Wiesen noch grün und saftig sind, ein Schafsbock und vier Schafsdamen im oberen Teil des Klostergartens. Da die vier Damen trächtig sind, wird es wohl zu Ostern auch noch vier Osterlämmer geben... Wenn das Gras abgefressen ist, wird die kleine Herde, die nun von Sr. Benedicta als Hirtin betreut wird, wieder zu ihrem eigentlichen Herrn, einem einheimischen Schäfer zurückkehren.

Ein – Gott sei Dank! – nicht typischer, aber doch irgendwie beispielhafter Tag für die Abtei auf dem Zion war der 2. März: Schon seit einer Woche waren Handwerker damit zugange, ein Dach über dem ehemaligen Terrassenhof in der oberen Klausuretage zu montieren, der uns nun als Erweiterung unserer Rekreation zur Verfügung steht. Am späten Vormittag war zu einer Kirchen- und Klosterführung eine Gruppe der Jerusalemer Rotarier bei uns zu Gast. Rund 100 Musikschüler aus Haifa kamen nachmittags, um sich vor Ort einmal eine große Orgel anzusehen und vor allem anzuhören und dabei wiederum unserem Br. Ralph über die Schulter zu schauen. Dabei kamen die Kinder und Jugendlichen mit ihren Lehrerinnen erheblich verspätet, weil wegen eines Bombenalarms überall in der Stadt Kontrollen durchgeführt wurden. Touristen und Pilger, die während dieser Zeit die Kirche besuchten – unter anderem eine größere italienische Gruppe – nahmen nicht nur dankbar das kleine Orgelkonzert mit, sondern freuten sich auch über



Buntes Klosterleben: Schwester Benedicta mit ihrer leiblichen Schwester Hedwig Krüwel bei einer Bootsfahrt auf dem See Genesareth. Abu Hanna (links) und Abu Nasser (rechts) – zwei unserer einheimischen Mitarbeiter auf dem Zion. Kardinal Martini im Gespräch mit zwei jüdischen Konzertgästen in unserer Kirche nach dem Konzert am 2. Dezember. Schwester Aquinata Böckmann OSB (S. Anselmo/Rom) war im November bei uns zu Gast und gab im Noviziat Unterricht zur Benediktregel; auf dem Foto (v.l.n.r.): Br. Nikodemus, Sr. Aquinata, Albert Schmaltz, P. Elias.

einen Beitrag des Mädchenchores der Musikschule... – Aus Neheim, der Heimat von Br. Ralph, konnten wir dann am gleichen Nachmittag noch eine Pilgergruppe mit ihren Begleitern Pfarrer Franz Schnütgen und Vikar Oliver Sperling begrüßen, die bei uns eine Messe gefeiert haben und sich anschließend mit Abt Benedikt und Br. Ralph noch zu einem Gespräch über Kloster und Land getroffen haben. – Der Konflikt durch die Bombendrohung noch immer gegenwärtig, Gruppen aus dem In- und Ausland, normaler Klosteralltag und Handwerker: Es war mitunter laut, überall Bewegung, anstrengend – „Balagan“, wie man im Heiligen Land sagt. Aber eben doch Leben...

Am 4. März ist dann unser Br. Joseph glücklich wieder aus Deutschland zurück gekehrt, mit vielen neuen Erfahrungen und einem großen Wissen in der Gregorianik und: mit dem Führerschein.

Abt Benedikt brach am 7. März zu einer Reise auf, die ihn unter anderem zu den Feierlichkeiten anlässlich des 150. Jubiläums des Deutschen Vereins vom Heiligen Land in Köln, Magdeburg und Mühlheim/Ruhr führte sowie – in Vorbereitung der anstehenden Verleihung des „Mount-Zion-Award“ – zur Kuratoriumssitzung nach Luzern und nach Hildesheim zu unseren Brüdern im „Haus Jerusalem“. Da Abt Benedikt und Br. Thomas am 12. März an der Jubiläums-Feier des DVHL in Magdeburg teilnahmen, vertrat P. Gregor unsere Gemeinschaft bei der Diakonenweihe unseres letztjährigen „Weihrauch-Volontärs“ Constantin Sendker.

Ebenfalls in Deutschland unterwegs ist zur Zeit unser Senior P. Hieronymus.

Personalien und Ausblick

Immer wieder bedanken wir uns bei all jenen, die uns in irgendeiner Weise helfen. Und wir tun es nicht nur, weil man es uns als anständig beigebracht hat, sondern weil wir aus erlebter Dankbarkeit gerne „Danke!“ sagen, denn ohne mannigfache Hilfe von außen, wäre vieles in unseren Häusern in Jerusalem, Tabgha und Hildesheim kaum zu bewältigen. Namentlich und insbesondere gilt der Dank denen, die als Volontärinnen und Volontäre unseren Alltag mittragen: Rahel Bucher (seit Oktober 2004) und Kerstin Winkler (seit Januar 2005) in Laden, Cafeteria etc. auf dem Zion; Annemarie Keldenich (seit Januar) in der Wäscherei in Tabgha, ebenfalls in Tabgha im Beit Magadan Margret Süllau (Februar bis März) und Annika Thalmann (September 2004 bis April 2005), im Laden und in der Begegnungsstätte Boris Heyden und im großen Garten von Tabgha Dieter Welscher (bis April). Kompletiert wird diese Reihe durch unsere Zivis Josef Schützeichel (Jerusalem), Andreas Hartl und



Tabgha hat nun bio-mechanische Rasenmäher...

Martin Stallkamp (beide Tabgha). – Ihnen, die uns konkret Tag für Tag zur Seite stehen, und Ihnen, liebe Freundinnen und Freunde, die Sie uns auf verschiedene Weise helfen und stützen: Danke!

Jubiläumjahr 2006

Im kommenden Jahr dürfen wir unseren 100. Geburtstag feiern. Im folgenden seien die wichtigsten Eckdaten genannt, im nächsten Rundbrief werden wir Ihnen genauere Informationen geben können:

- Dienstag, 21. März 2006: Hochfest des Heimgangs unseres hl. Vaters Benedikt als Fest besonders mit unseren Brüdern und Schwestern der monastischen Häuser im Heiligen Land.
- Sonntag, 14. Mai 2006: Festgottesdienst mit Erzbischof Joachim Kardinal Meisner im Hohen Dom zu Köln.
- Freitag, 19. Mai bis Sonntag, 21. Mai 2006: Tage der Begegnung mit benediktinischen Brüdern und Schwestern in Hildesheim.
- Sonntag, 4. Juni 2006: Pfingsten als Fest der Ortskirche von Jerusalem mit unserem Patriarchen und als Fest der Ökumene.
- Dienstag, 11. Juli 2006: Hochfest des hl. Benedikt als Fest besonders mit den Häusern des Deutschen Vereins im Heiligen Land.
- Dienstag, 15. August 2006: Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel – unser Patronatsfest, zugleich 80 Jahre Erhebung zur Abtei.
- Samstag, 11. November 2006: Brotvermehrungsfest in Tabgha als Fest besonders mit der Ortskirche in Galiläa.



Die Frucht der Stille... ...ist der Friede."

*Liebe Freunde und Freundinnen unserer benediktinischen Gemeinschaft,
liebe Leserinnen und Leser unseres Rundbriefes!*

Zum Hochfest der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus grüße ich Sie alle und wünsche Ihnen von Herzen innere Freude und wahren Frieden, der von Gott kommt. Der erste Gruß des Auferstandenen: „Der Friede sei mit euch!“ möge sich uns einsenken, wie den Jüngern und Jüngern damals. Der FRIEDE Gottes bleibt der Auftrag des Menschen!

Es ist ermutigend zu sehen, dass wieder mehr Pilger ins Heilige Land kommen und die christlichen Gästehäuser über Ostern ausgebucht sind. So sind auch wir über Ostern eine große Gemeinde; Grund zum Dank und zur Freude.

Der FRIEDE Gottes bleibt unser aller Auftrag! So schreibt Mutter Teresa in ihrem Vermächtnis in einfachen und klaren Worten:

„Die Frucht der Stille ist das Gebet.
Die Frucht des Gebetes ist der Glaube.
Die Frucht des Glaubens ist die Liebe.
Die Frucht der Liebe ist das Dienen.
Die Frucht des Dienens ist der Friede.“

Die Frucht der Stille ... ist der Friede. Das ist ein Zeugnis reifer Erfahrung.

Wer den Alltag unserer Gemeinschaft in Tabgha kennt, weiß, dass die Stille, in der monastisches Leben und nicht zuletzt auch der Friede Gottes gedeihen kann, oft zu kurz kommt. Ein gravierender Grund ist unser derzeitiges Wohngebäude selbst, das in seiner Struktur keine Klausur vorsieht. So gab es bereits zu Zeiten des Kirchenbaus 1980 bis 1982 Pläne für ein an die Kirche angeschlossenes Kloster. Zur Umsetzung kam es nicht. Die einen mögen sagen: „schade“. Ich denke mir heute: „zum Glück“. Denn mit dem Bau der damals gedachten Klosteranlage hätten wir heute sehr wahrscheinlich kei-

ne Begegnungsstätte, die wir uns nicht mehr wegdenken können und wollen.

Die Frage nach einem geeigneten Gebäude für die Mönche führte auch in den 90er Jahren zu Überlegungen und Bauentwürfen, die aber nicht weiter verfolgt wurden. Die Notwendigkeit eines Klosters wurde unserer Gemeinschaft in ihrer neuen Besetzung seit 2001 ebenso bald bewußt. Doch wir wollten zunächst die Wohnsituation unserer Gäste auf der Begegnungsstätte stabilisieren. Das konnte inzwischen durch die große Hilfe vieler Spender geschehen. Nun öffnet sich für unseren Bruder Samuel, Leiter der Begegnungsstätte, mehr die Möglichkeit zur inhaltlichen Gestaltung seiner Arbeit.

Verbunden mit der Erlaubnis, das neue Beit Noah überhaupt bauen zu dürfen, gab uns die örtliche Behörde im Frühjahr 2002 die Auflage einen Bebauungsplan, einen so genannten „Masterplan“, zu erstellen, damit die bereits bestehenden und für die Zukunft geplanten Gebäude auf dem Gelände des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande einen legalen Status erhalten. Denn bisher wurde nur für das neue Pilgerhaus des Deutschen Vereins der Weg zur offiziellen Baugenehmigung durchlaufen.

Einen solchen Masterplan zu erstellen ist eine spannende und herausfordernde Angelegenheit, da er eine Orientierung zur Gestaltung vorgibt, die über die nächsten Generationen hinaus maßgebend sein wird. Dieser Masterplan ist unter der Führung der deutschen Architekten Prof. Alois Peitz und Hubertus Hillinger im Dialog mit uns Mönchen und dem Deutschen Verein vom Heiligen Lande im Laufe der letzten drei Jahre entstanden. Nach der Bestätigung durch den Vorstand des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande unter dem Vorsitz seines Generalsekretärs Herrn Heinz Thiel, dem ich für sein Entgegenkommen und Eintreten für uns sehr danke, konnte ich am 13.02.2005 den Masterplan unter Mithilfe eines

P. Jonas und Architekt Hubertus Hillinger prüfen die Risse im Kloster (März 2005)

arabischen Ingenieurs aus Nazareth dem Komitee der örtlichen Verwaltung Emek Hayarden und seinem Vorsitzenden, Mr. Yossi Vardi, zur Prüfung vorstellen. Diese Verwaltung ist zuständig für die gesamte Region Untergaliläas, um den See Genesareth herum. Inzwischen wurde der Masterplan von dieser Behörde anerkannt und wird in der nächsten höheren Instanz in Nazareth erörtert.

Wer bei uns zu Besuch war, wird sofort erkannt haben, dass es zum Bau eines Klosters nicht nur inhaltliche und konzeptionelle Gründe gibt, sondern auch eine offensichtliche äußere Notwendigkeit. Das in den 50er Jahren auf Sand gebaute Haus zeigte bereits vor 15 Jahren Risse in den Wänden, die aber in den letzten Jahren zusehends und rapide zugenommen haben. Die Ostwand senkt sich, so dass in all unseren Zimmern 45 Grad Risse vorhanden sind. Hinzu kommt, dass das gesamte Haus eine Neigung nach Süden in Richtung Atrium der Kirche nimmt. Die größer werdenden Risse und herunterfallenden Kacheln von den Wänden geben unter uns immer mal wieder Anlass zu Witzen und Späßen. Doch mittlerweile werden wir zurückhaltender, da uns verschiedene Architekten den Ernst der Lage bescheinigen. Fazit: Es gibt gar keine Überlegung. Wenn wir in Tabgha bleiben wollen, müssen wir neu bauen. Und zwar so bald wie möglich.

Verschiedene Aspekte, die zusammen kommen, lassen uns hoffen, dass die Zeit bald reif dafür ist:

- 1.) Für unsere Gäste und unser soziales Engagement ist mit der Fertigstellung des Beit Noah und der Renovierung der gesamten Begegnungsstätte gesorgt, so dass wir jetzt an unser eigenes Gebäude denken können.
- 2.) Das monastische Leben am Ort der Brotvermehrung mit zunehmenden Pilgern und Gästen braucht eine Klausur, um die „Treue im Wandel“ leben und den Ort für Pilger bereithalten zu können.
- 3.) Die örtliche Behörde hatte uns aufgefordert einen Masterplan zu erstellen.
- 4.) Das jetzige Gebäude ist derart marode, dass wir handeln müssen.
- 5.) Der Vorstand des Deutschen Vereins vom Heiligen Land hat der Planung zugestimmt. Sein Präsident, Erzbischof Joachim Kardinal Meisner, hat die Ausführungen des Masterplans unterzeichnet.
- 6.) Der Patriarch von Jerusalem sowie der Bischofsvikar aus Nazareth begrüßen sehr die Stabilisierung eines Benediktinerkonventes in Galiläa zur Rückenstärkung der einheimischen Christen.



Liebe Freunde und Freundinnen, in diesem Rundbrief wollte ich Sie gerne an dieser sehr konkreten Zukunftsperspektive von Tabgha teilhaben lassen.

In den Herausforderungen der letzten Jahre und ebenso in all dem Geschenkten und Gefügten verspüren wir ein Vertrauen, dass wir als Gemeinschaft auf dem richtigen Weg sind. Unser Ordensvater, der Hl. Benedikt, ermutigt und ermahnt uns zur Suche nach Gott und zum Lob Gottes. Auf dem Hintergrund seiner Regel, die er uns an die Hand gegeben hat, gilt es, als benediktinische Gemeinschaft mit unseren Gästen im Geist des Gebetes und des Evangeliums dem Leben Jesu Christi hier am Ufer des Sees Genesareth nachzuspüren und so der Botschaft dieses Ortes zu dienen.

Für Ihre Hilfe und Solidarität auf diesem Weg danke ich jedem und jeder einzelnen von Ihnen mit einem herzlichen Segensgruß aus Tabgha.

Das Vermächtnis Mutter Teresas kann uns zur Richtschnur werden:

*Stille führt zum Gebet,
Gebet zum Glauben,
Glauben zur Liebe,
Liebe zum Dienen
und Dienen zum FRIEDEN.*

P. Jeronimo Marseille OSB

Tabgha, den 7. März 2005

Gottes Sehnsucht ist der Mensch.“

(Augustinus)

Vielleicht ist es gerade das, was Menschen seit diesem Jahr wieder mehr nach Tabgha und ins Heilige Land zieht: Ihre Sehnsucht nach den Ursprüngen des Glaubens, ihr „ja – aber“, „traue ich mir?“, ich traue... IHM, ich möchte neu Glauben wagen und vertrauen können und von den ersten Zeuginnen und Zeugen lernen.

Im Land seiner Menschwerdung mit seinem Wort erahnen, dass „Gottes Sehnsucht der Mensch ist“, die in Jesus Christus eindeutig wurde und am See Genesareth besonders „verortet“ ist, ein Schritt in die richtige Richtung.

Die vielen Berichte des Neuen Testaments geben uns davon ein beredtes Zeugnis: die Speisung der Fünftausend hier in und um Tabgha, die Heilung der Schwiegermutter des Petrus und die Heilung des Gelähmten in Kafarnaum, die Botschaft der Bergpredigt, die von Galiläa ausging, die Berufung der Jünger aus Bethsaida, und die Berichte von der Begegnung des Auferstandenen mit seinen Jüngerinnen und Jüngern am See...: „Gottes Sehnsucht ist der Mensch“.

Eine Pilgergruppe brachte es kürzlich auf den Punkt: Hier hat die Botschaft vom Reich Gottes durch Jesus ihren Anfang genommen. Hier hin, so möchte ich ergänzen, ist sie nach Leid, Kreuz, Tod und Auferstehung Jesu in Jerusalem umso kraftvoller zurückgekehrt.

*„Er ist von den Toten auferstanden.
Er geht euch voraus nach Galiläa.
Dort werdet ihr ihn sehen.“
(Mt 28,7)*

Seine Sehnsucht ist die Begegnung mit den Menschen, vorher, dazwischen, nachher und heute. Es ist schon eine besondere Herausforderung, manche würden sagen eine besondere Gnade, an diesem Ort leben zu können und zu dürfen. Tabgha ist in vieler Hinsicht ein gesegneter Ort, ein Ort, an dem ich neu gelernt habe, Gnade zu buchstabieren.

Als uns Bundespräsident Horst Köhler, seine Gattin und eine große deutsche Delegation am 3. Februar besuchten, da schrieb er diese Überzeugung in unser Gästebuch:

„Nach einem Flug über dieses von Gott gesegnete Land, aber von den Menschen auch verwirrte Land, besuchen wir die Dormitio/Tabgha. Wir wollen einen Eindruck gewinnen von den Möglichkeiten des Friedens zwischen den Religionen und den Menschen. Wir

hoffen.“

Wir sind sehr dankbar über diese ermutigende, herzliche und froh machende Begegnung. Wir wissen uns geehrt, dass neben den vielen politisch brisanten Treffen auch dieses Zusammentreffen mit dem höchsten Repräsentanten unseres Heimatlandes möglich war. Sicher war es für ihn und alle mit ihm ein Ort des Auftankens für weitere Schritte, vielleicht sogar ein klein wenig ein Ort der Sehnsucht.

Sehnsucht, dieses Wort weckt in uns unterschiedliche Gemütsbewegungen. Wir Menschen sind Suchende, Suchende nach Verlorenem, nach Sinn und Orientierung, nach Begegnung und Gemeinschaft, Hoffnung und Liebe, nach IHM. Ich meine zu spüren, dass Menschen wieder vermehrt nach Glauben suchen, „Sehnsucht heißt das Lied der Menschen“, so klingt es in einem Kanon, kann es auch Glauben bedeuten?

Oft geht es mir so. Wenn ich am See sitze und das tausendfache Glitzern des Wassers und den ruhigen Wellengang auf mich wirken lasse, dann höre ich manchmal nur ganz leise – die Töne der Sehnsucht nach tragfähigem Grund und Beziehungen, nach Begegnung und Austausch mit dem Herrn, nach Glauben.

Auf unserem Weg „nach“ Ostern durften wir in unserer kleinen Klostersgemeinschaft zusammen mit unseren deutschen Schwestern, Zivildienstleistenden und Volontären besondere Erfahrungen sammeln. Monsignore Winfried Pilz vom Kindermissionswerk in Aachen gestaltete mit uns eine Woche lang unsere Jahresexerziten. Wie ein roter Faden zogen sich durch diese Tage die kleinen Worte: Hier! Jetzt!

Kurze einprägsame Gesänge, Bilder, mit wenigen Strichen gezeichnet, Wesentliches vermittelnd, Worte der Schrift, lebendig und kraftvoll, mit der eigenen Erfahrung gefüllt, prägten die jeweiligen Impulse.

Neu ging uns die Bedeutung unseres Ortes Tabgha als Topos auf.

Wieso gerade hier am tiefsten Punkt der Erde?

Warum hier an dieser Stelle, an der eine der wichtigen Handelsstraßen, „die Straße am Meer“ (via maris) (Mt 4,15), von Mesopotamien kommend bis zum Mittelmeer vorbeiführte?

Weshalb suchte er gerade hier die meisten seiner Jünger und liefen ihm zunächst Scharen von Menschen nach und hingen an seinen Lippen?

Was will Gott uns damit sagen?

Es lohnt sich, für sich persönlich diesen Fragen einmal nachzugehen, auch wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser hier nicht leben.

Hier ist das Startsignal für seine Botschaft, seinen Weg. Hier war es! Der Glaube hat immer ein Hier und er hat ein Jetzt „Jetzt ist die Zeit der Gnade...“ (2 Kor 5,2b).

Winfried Pilz machte uns deutlich, wie sich dieses Jetzt mit uns bewegt und als Kairos nicht produzierbar ist. Es ist da als Augenblick und es ist da als Startsignal in eine neue Entscheidung und kann Zukunft verändern.

„Die Initialzündung, die hier statt gefunden hat, sie wird einmal universal.“

Hier ist die Schwelle zu den Heiden „das Land Sebulon und das Land Naftali“.

„Gottes Sehnsucht ist der Mensch“, gleich welcher Nation, Religion und Herkunft.

Geographie ist nicht nur Geographie, sie ist verbunden mit menschlicher und göttlicher Geschichte und sie kann Beispiel dafür sein, die Landkarte des eigenen Lebens einmal zu betrachten mit all den Lebensstationen und Reifungsphasen, den Stagnationen und High- Erfahrungen. Geografische Orte der Heilsgeschichte können aber auch Stationen sein, an denen ich mich frage und anfragen lasse: Was haben der Jordan, Kapernaum, Tabgha, der Berg der Seligpreisungen, jene Orte der Heilsgeschichte und die jeweilige Botschaft dieser Orte mit mir und meinem Glauben zu tun?

Welche Bedeutung hat für mich heute, hier und jetzt die Botschaft von der Auferstehung?

Da gab und gibt es Menschen, für die es „im Leben mehr als alles geben muss“.

Maria von Magdala ist solch ein Mensch. Traurig mit Tränen in den Augen ist sie mit all den anderen Frauen am Ostermorgen unterwegs zum Grab. Sehnsucht scheint hier begraben.

Der Engel ermutigt sie alle: Begrabt nicht eure Sehnsucht, sondern bleibt auf der Suche nach dem, der als Auferstandener euch nach Galiläa vorausgeht, dorthin, wo sein Weg be-

gonnen hat, in euren Alltag, in euer Ringen um Klarheit und eure Suche nach Wahrheit.

Österliche Verheißung am Grab kann dann heißen, unsere Sehnsucht stirbt nicht, sie endet nicht im Grab, sondern sie erfüllt sich im Auferstandenen und in seinem Mitgehen.

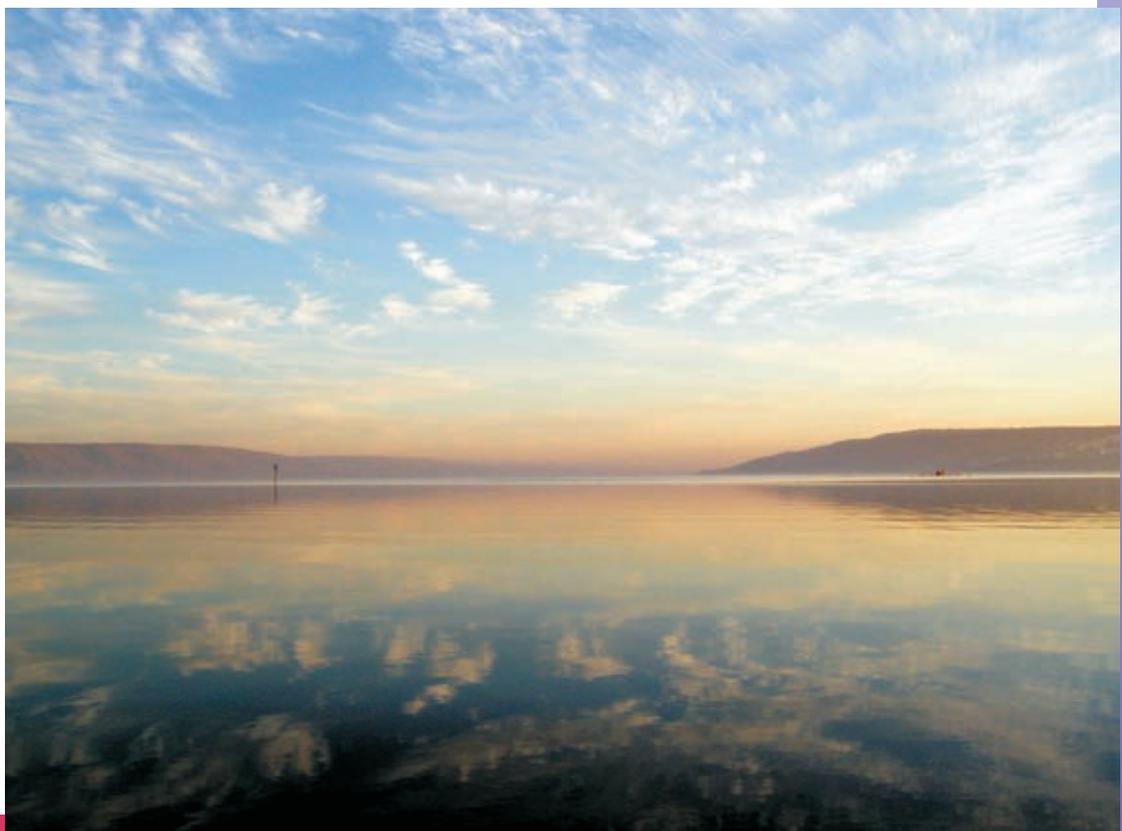
Mit all unserer Sehnsucht sind wir hinein genommen in den Lebensstrom durch unsere Taufe, zu der wir in der „Nacht der Nächte“ wieder neu Ja sagen und er zu uns. Im Heiligen Geist ist uns eine unbeugsame Sehnsucht nach Leben in Fülle geschenkt. Dieser Sehnsucht zu trauen gibt meinem Leben Halt und letzte Lebensqualität. Dieser Sehnsucht zu trauen macht menschliche Würde aus.

„Sehnsucht heißt das Lied der Menschen“ und „die Sehnsucht Gottes ist der Mensch“

Das bedeutet für mich Ostern feiern und aus dem Geschenk des stets neuen Anfangs leben und davon Zeugnis geben in einer Welt, die schlichte Glaubenszeugnisse mehr denn je braucht. „ Er geht euch voraus nach Galiläa“ (Mt 28,7b) kann dann bedeuten, er geht euch voraus in Euer/Ihr „Galiläa“, in Euren/Ihren Alltag. Du bist nicht allein, Er geht mit!

Frohe und durch den Auferstandenen erfüllte Ostern wünscht Ihnen

P. Jonas Trageser OSB



Menschen zusammenführen

– Gemeinschaft entstehen lassen

Liebe Freunde unserer Begegnungsstätte!

Der Winter scheint vorüber zu sein! Nachdem alle Welt von der Klimaverschiebung spricht, hat es uns gar nicht überrascht, dass wir im Januar Tiefstwerte in der Nacht von 5 Grad messen konnten. Auf den Höhen von Tiberias soll es sogar Nachtfrost gegeben haben. Um so mehr haben wir uns nun erfreut, als das Quecksilber wieder auf 15 Grad stieg und die Sonne es wieder gut mit uns meinte.

Blicke ich zurück, lagen wir vor einem Jahr um diese Zeit in der letzten Phase der Fertigstellung von Beit Noah.

Nach der Einweihung am 23. Mai 2004 hat das neue Beit Noah seinen ersten Sommer und nun auch seinen ersten Winter im Test gut bestanden. Die eigentliche Qualität eines Hauses spürt man erst in der Nutzung. Obwohl wir mit der Verarbeitung und Qualität sehr zufrieden sind, war es notwendig, im Januar 2005 einige Nacharbeiten zu tätigen. Dies waren zum einen Gewährleistungsarbeiten, wie die Reparatur einer undichten Wasserleitung sowie dem Einfügen der fehlenden Schallisolation in die Entlüftung der Badezimmer und das anbringen einer Dachrinne! Andere Arbeiten betrafen den technischen Bereich, wie etwa Installieren von Dämmerungsschaltern für die Außenbeleuchtung.

Um noch mehr auf die Lebenssituation behinderter Menschen einzugehen, war die Entscheidung wichtig, im Saal und im Flur noch nachträglich Fliesen bis auf eine Höhe von 1,20 Metern an die Wand zu kleben. Dies war dringend notwendig, weil gerade die Rollstühle immer wieder den Putz an den Wänden stark beschädigten und auch beim Herumtoben im Saal die Wände sehr gelitten hatten.

Im Laufe des Jahres gab es von den Bewohnern im Haus viele Anregungen:

So können wir in den nächsten Tagen die Kleiderhaken in den Zimmern befestigen, die von der Behinderteneinrichtung Lifegate in Beit Jala

gefertigt wurden.

Ebenso ist auch in den regulären Toiletten ein Haltegriff an der Wand für Behinderte notwendig geworden, der noch installiert werden muss.

So langsam werden auch die Details fertig, um die sich vor allem unsere Zivis Andreas Hartl und Martin Stallkamp kümmern: Andreas war die letzten Wochen damit beschäftigt, für jedes Zimmer im Beit Noah ein Regal zu lackieren und Martin gestaltete die Schlüsselanhänger für die Zimmer in der jeweiligen Farbe der Zimmertüren. Mit großem Eifer haben „unsere Jungs“ dem alten Toilettenhaus hinter dem Beit Benedikt auf die Sprünge geholfen, wo nun auch zwei Waschmaschinen untergebracht sind, damit unsere Gäste ihre Wäsche waschen können.

Es freut mich besonders, dass jeder für sich seine Kreativität entdeckt, die ihm als Gabe gegeben wurde. Sich auf Zeit diesem Ort zu verpflichten, sich ganz und gar einzulassen mit allem was da kommen möge – das wird für mich der immer wichtigere Angelpunkt unseres gemeinsamen Zusammenlebens hier in Tabgha.

Gemeinsam konnten wir ebenso noch die fehlenden Heckensträucher ergänzen und haben unserem Garten einen Frühjahrsputz verpasst, um den sich vor allem unser Volontär Dieter Welscher als gelernter Gärtner gemeinsam mit Bruder Franziskus kümmert.

Volontär Boris Heyden hilft mir neben seiner Hauptaufgabe im Klosterladen stundenweise im Verwaltungsbereich der Begegnungsstätte.

Zivi Markus Scharte folgte seinem persönlichen Wunsch, ab Januar 2005 seinen Zivildienst in der Behinderteneinrichtung Kfar Tikva in Kiriyat Tivon zu leisten. Wir wünschen ihm für seinen weiteren Lebensweg alles Gute und danken ihm für alles, was er für uns getan hat.

Und noch etwas wichtiges werden wir in diesem Jahr ergänzen, was beim alten Beit Noah selbstverständlich dazugehörte und von einigen Gruppen vermisst wird:

Die Planung eines kleinen Spiel-



Etwa 20 km von der Küstenstadt Haifa entfernt liegt der Kibbutz Harduf.

platzes in der Nähe des Pools mit Schaukel, Wippe, Rutsche und Reittieren auf Sprungfedern soll noch dieses Jahr realisiert werden.



**Menschen zusammenführen –
Gemeinschaft entstehen lassen!**

An einem eindrucksvollen Besuch möchte ich Sie gerne teilhaben lassen: Im Januar besuchte ich Kobi Tuch vom Kibbuz Harduf, nicht weit von Haifa!

Familien im Kibbuz Harduf leben nach dem anthroposophischen Ansatz von Rudolf Steiner (+30. März 1925), manchem in Deutschland vielleicht eher bekannt von den ‚Waldorfschulen‘. Sie sind immer wieder gerne Gäste in Tabgha.

Was Ende der 70er Jahre mit sechs Familien im kleinen Kreis begann, konnte seit 1982 durch den Umzug nach Harduf gefestigt werden: Mittlerweile hat Harduf ca. 400 Einwohner, wobei noch zusätzlich einige Hundert in einem ‚äußeren Kreis‘ außerhalb Hardufs leben. Die Bewohner versuchen den Ansatz Steiners nach Israel zu transferieren, was ihnen innerlich und äußerlich gut gelungen ist: Schule, Farm und das Beit Elisha für Behinderte sind wesentliche Standbeine.

Eine große Fläche in Harduf nimmt die Schule ein, deren neuer Erweiterungsbau von der Regierung finanziert wurde. Das Schulsystem von Harduf ist in das staatliche System integriert. Für sie gilt jedoch kein Curriculum wie in anderen Schulen. „Erwünscht?“ War meine spontane Frage an Kobi. „Eher geduldet“, die kurze Antwort....

Insgesamt besuchen 950 Kinder die Schule in Harduf – 90 Kinder kommen direkt aus dem Kibbuz, andere sind ‚Tagesgäste‘ aus dem Umland. Bei einer Klassenstärke von 20 bis 34 Kindern, was für Israels Schulen eher eine kleine Klassenstärke ist, findet sich ein buntes Gemisch aus Israelis und Arabern. Auch das Lehrerkollegium setzt sich aus den verschiedenen Völkern zusammen. Es funktioniert! – Trotz Intifada!

Vielleicht liegt es an dem Ansatz, der mir von Guy vermittelt wird, den ich durch Kobi kennenlernte: „durch das ‚Leben‘ kommen die Kinder nicht durch lesen, sondern durch das ‚Gefühl‘ geborgen zu sein“. Dieser Satz hat mich sehr nachdenklich gemacht.

Das ist es wohl, was viele Menschen in unserem Land



(Kunst-)Handwerk im Kibbuz: Töpferei, Metallverarbeitung und eine strickende Schülerin.

**Zum Stichwort:
Rudolf Steiner & Anthroposophie**

Rudolf Steiner wurde am 27. Februar 1861 in Kraljevec (damals Österreich-Ungarn, heute Kroatien) geboren, machte 1879 Abitur und studierte an der Technischen Hochschule in Berlin. Er befasste sich intensiv mit den Schriften Hegels, Fichtes und anderen Philosophen. Seit 1884 ermöglichte ihm eine Anstellung als Hauslehrer erste Erfahrungen auf dem Gebiet der Heilpädagogik zu sammeln.

Im Alter von 30 Jahren promovierte Steiner zum Doktor der Philosophie. Bald darauf erschien sein Buch „Die Philosophie der Freiheit“, worin sich bereits wesentliche Grundgedanken seiner Anthroposophie ankündigten, die er später zu einer geisteswissenschaftlichen Lehre ausbaute. Steiner sieht im Menschen ein Wesen, das aus Körper, Seele und Geist besteht. Will man richtig erziehen, so bedarf es einer genauen Kenntnis des ganzen Menschen. Die Anthroposophie als Geisteswissenschaft wendet eigene Arbeitsweisen an, mit deren Hilfe sie zu unmittelbaren Erkenntnissen über Geist und Seele kommt. Hieraus ergibt sich eine spezielle Sichtweise vom Wesen des Menschen. Der Mensch setzt sich demnach aus vier Wesensgliedern zusammen: dem physischen Leib und dem Ätherleib. (beides entspricht dem Körper), dem Astralleib (der Seele) und dem ICH (der Geist).

Für Steiner werden diese Wesensglieder in einem Siebenjahresrhythmus ‚geboren‘, worauf die Ausbildung und Erziehung mit besonderen Methoden antwortet.

(Vgl. Hermann Hobmair, Pädagogik, Köln 1996, S. 411 und 424)



hier durch die Intifada verloren haben: Geborgenheit, Liebe und letztlich die daraus resultierende Kraft für eine Zukunftsperspektive, eben all jenes, was wir unter ‚Leben‘ verstehen.

Menschen zusammenführen – Gemeinschaft entstehen lassen!



Das ist den Menschen von Harduf ein spürbares Anliegen, und es zieht sich durch viele kleine Projekte: So zum Beispiel in einer Musikgruppe, die sich aus arabischen und israelischen Kindern zusammensetzt, in gemeinsamen Schulprojekten in der 6. Klasse mit arabischen Schulen aus der Nachbarschaft, in gemeinsamer Arbeit auf den Feldern, beim kleinen Supermarkt, der auch von vielen Auswärtigen genutzt wird, beim Beit Elisha für Behinderte, im neuen ‚Waldorf‘-Kindergarten, der in Shefar'am, einem arabischen Ort in der Nähe des Kibbuz eröffnet wurde.

Alles kleine Meilensteine mit der Richtung: ‚gemeinsame Zukunft‘!

Menschen zusammenführen, Gemeinschaft entstehen lassen!

Unter diesem Aspekt erzählte Kobi von einer geplanten Begegnung von Israelis aus Harduf mit Bewohnern aus dem arabischen Ort Kalkylya, welches während der Intifada unter starker Militärpräsenz der Israelis zu leiden hat. Im weiteren Austausch kamen wir zu dem Gedanken, diese Begegnung bei uns auf der Begegnungsstätte in Tabgha gemeinsam durchzuführen. Möge Gott es fügen, dass diese heilsame Chance den Menschen nicht verloren geht!

Menschen zusammenführen, Gemeinschaft entstehen lassen!

Mir wird immer mehr bewusst, dass diese Gemeinschaft nur in Freiheit gefunden werden kann, die in mir persönlich durch Gott beginnt! Ohne Mauern, ohne Grenzen, mit einem offenen und liebenden Herzen. Wenn uns das in dieser geplanten Begegnung in diesem Frühjahr auf unserer Begegnungsstätte gelingt, entzündet es vielleicht in manchem einen kleinen Funken Hoffnung mit der Möglichkeit, verlorene Perspektiven neu zu entdecken.

Wie sehr dies im Kibbuz Harduf Erlebte mit unserer Lebensform als Benediktiner übereinstimmt, wird mir immer mehr an dem Wechselspiel unseres Alltags von Chorgebet, Lectio und Arbeit bewusst: Es will eine Hilfe sein, sich im Leben zum Guten zu wandeln.

Beide Orte, Harduf und Tabgha, haben eine Intention gemeinsam: Menschen in Offenheit zusammenzuführen und der Gemeinschaft zu dienen!

In diesem Sinne grüße ich Sie alle herzlich aus dem Beit Noah in Tabgha!

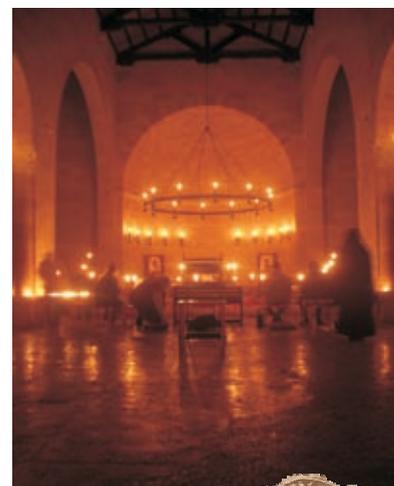
Br. Samuel Elsner OSB
und das Team der Begegnungsstätte

Abende der Begegnung

Taize-Gebet in der Brotvermehrungskirche

Einheimische Christen, Mönche und Schwestern, Gäste der Begegnungsstätte und des Klosters treffen sich inzwischen regelmäßig zum Taize-Gebet in der Brotvermehrungskirche und zu einem offenen Abend der Begegnung, je nach Wetter im Beit Noah oder direkt am Pool. Die nächsten Termine sind – jeweils am Samstagabend um 20.30 Uhr:

- 9. April
- 11. Juni
- 3. September
- 22. Oktober



Nachrichten aus Tabgha



Mitteilungen des Freundeskreises

Freundeskreis der Benediktinerabtei auf dem Sion in Jerusalem

Döllingerstr. 32
80639 München

Für Benachrichtigungen, Anfragen, Beitrittserklärungen,
Spendenbescheinigungen u.ä. ist zuständig das:

Sekretariat des Freundeskreises

z.Hd. Jochen Borgmeier

Grassenberg 17

59872 Meschede

Tel u. Fax: 0291-2458

e-mail : jo-bo@t-online.de

Unser Spendenkonto Nr. 218 5555 bei der LIGA-Bank, München (BLZ 750 903 00)

Mitgliederversammlung 2005

Der Freundeskreis lädt zur Mitgliederversammlung
am 2. April 2005 nach München in die Abtei St. Bonifaz,
Karlstraße 34 ein.

Um 14.00 Uhr sind alle Interessierten zu einem
Vortrag eingeladen von Dr. Joachim Negel, dem
Studiendekan des Studienjahres der Abtei Hagia Maria
Sion in Jerusalem zum Thema: „Theologie als Biographie
– Spurensuche zu einem schwierigen Verhältnis“

Um 15.00 Uhr wird Abt Benedikt M. Lindemann OSB
über die Situation in Jerusalem und Tabgha berichten.

Um 16.45 wird dann die Mitgliederversammlung des
Freundeskreises beginnen.

Die Leitung haben

Abt Benedikt M. Lindemann OSB,

Abtei Hagia Maria Sion, Jerusalem

Pfarrer Ludger Bornemann, Pilgerhaus Tabgha

Anmeldungen bis zum 15. September an :

Freundeskreis der Benediktiner

auf dem Sion in Jerusalem

Frau Resi Borgmeier

Grassenberg 17

59872 Meschede

Fax: 0291-2458

e-mail: jo-bo@t-online.de

Wochenende der Begegnung und Besinnung

Der Freundeskreis der Benediktiner auf dem Zion
und in Tabgha lädt ein zu einem Wochenende der
Begegnung und der Besinnung:

vom 18. bis 20. November 2005

im Benediktinerinnenkloster

Marienrode/Hildesheim

Informationen über das Heilige Land, Meditation der
Bibel, Zeiten der Stille, gemeinsames Beten und Feiern
auch mit den Mönchen der Niederlassung in St. Go-
dehard, Hildesheim sind Inhalte dieses Wochenendes.

Die Kurs beginnt mit dem Abendessen am Freitag
und endet mit dem Mittagessen am Sonntag.

Soziale Belange

Wie schon im letzten Rundbrief mitgeteilt, möchten
wir die Aktion „Ein Stuhl für Tabgha – ein Bett für
Tabgha“ weiter fortsetzen. Es ist dringend notwendig,
das augenblickliche Mobiliar im neuen Beit Noah nach
und nach auszutauschen.

Wer diese Idee stützen will, kann für 50 Euro einen
Stuhl und für 150 Euro ein Bett für Beit Noah stiften.

Überweisen Sie Ihre Spende bitte
mit dem Vermerk „Stuhl f. Tabgha“

bzw. „Bett f. Tabgha“ auf das

Konto Nr. 40 2185555 bei der

LIGA-Bank München (BLZ 750 903 00)

Der Vorstand des Freundeskreises dankt allen
Spendern, die sich dieser Aktion anschließen.

»Mönche zwischen den Fronten«

Seit vor einigen Jahren in der „Süddeutschen Zeitung“ ein Artikel über Abt Benedikt erschien unter dem Titel „Gott wohnt zwischen den Fronten“, ist auch das Schlagwort der „Mönche zwischen den Fronten“ eine beliebte Überschrift für Vorträge geworden, die wir in Deutschland vor verschiedenen Gruppen gehalten haben und in denen wir vom Heiligen Land und eben auch der wechselhaften Geschichte unseres Klosters erzählen.

In der Tat, die Mönche lebten immer wieder mitten im Kriegsgeschehen und wurden immer wieder interniert. Nach 1948 war das Kloster tatsächlich ein Teil der Front, denn das Niemandsland, das israelische und jordanische Gebiete voneinander trennte, lief als schmaler Streifen quasi um unsere Abtei herum.

Unsere Brüder haben jedenfalls mit dem Konflikt und mit den Konfliktparteien zusammenleben müssen, mal mehr mit der einen, mal mehr mit der anderen, im Endeffekt aber mit beiden. Und so ist unser Leben zwar bis heute durch Fronten (und Mauern) bestimmt. Als Mönche aber, als Gott-Sucher, sind diese Mauern nicht das letzte Wort.

Auf das Wort des Auferstandenen, „Der Friede sei mit Euch!“ (Joh 14,1), das Er hier auf dem Zion zu Seinen Jüngern gesprochen hat, wollen wir mit unserem Mönchsleben hier auf dem Zion antworten. Unsere Friedensakademie Beit Benedikt ist eine Form dieser Antwort.

Hagia Maria Sion“ – eine Stiftung für eine Friedensakademie auf dem Zionsberg

Die Benediktinerabtei Hagia Maria Sion darf nächstes Jahr auf 100 Jahre ihres Bestehens zurückblicken, eine Gemeinschaft von Mönchen, die nicht nur seit 100 Jahren täglich dort das Lob Gottes singt, sondern auch schicksalhaft eingebunden ist in die wechselvolle Geschichte des Landes. Immer schon sah sie sich herausgefordert, in diesem Gemenge von Kulturen und Religionen ihren Beitrag zum Aufbau des Friedens zu leisten.

In unserer Zeit, da die Brüder wieder hautnah die Friedlosigkeit, den Terror und die brutalen Gegenmaßnahmen erfahren, sehen sie sich besonders herausgefordert, zielstrebig etwas für die Friedensentwicklung zu tun. Deshalb hat die Abtei auf dem Zionsberg beschlossen, auf einem noch freien Grundstück eine Friedensakademie zu errichten. Durch Begegnungen, Vorträge, Studien und Gebet sollen sich hier die Menschen näher kommen, verstehen, achten und schätzen lernen und die Friedensbereitschaft in die Familien, Gemeinden und Behörden tragen.

Wir Benediktiner sind nicht dazu gegründet, als große Organisatoren aufzutreten, meinen aber, im Blick auf unsere Jahrhunderte alte Tradition etwas für den Frieden tun zu können und tun zu müssen. Die Klöster waren Zentren der Stabilität und Kultur mitten in den Wirren der Völkerwanderung, in den Umbrüchen des Mittelalters, dem neuen religiösen Bewusstsein der Barockzeit. In den USA schufen sie durch ihre Klöster in der Zeit der großen Einwanderungswellen feste Bezugsorte

für die Pastoral und die Ausbildung junger Menschen. Die Ausrichtung auf Gott bildet die Grundlage des Friedens und der gesamt menschlichen Entfaltung.

Die Baukosten der Akademie sind auf 6,9 Mio. Euro veranschlagt. Eine gemeinnützige und kirchliche Stiftung, benannt nach der Abtei, soll für die Errichtung aufkommen, ferner für den laufenden Betrieb und die Stützung der Mönchsgemeinschaft der Abtei. Sie wurde im Jahre 2001 durch Abt Benedikt und Abtprimas Notker begründet. Sie hat ihren Sitz in Mainz und steht unter der Schirmherrschaft des jeweiligen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz. Ein Kuratorium, dessen Mitglieder mit Zustimmung der Abt-Präsides der deutschsprachigen Benediktinerkongregationen berufen werden, achtet über die Einhaltung der Stifterwillen, entscheidet in allen grundsätzlichen Angelegenheiten der Stiftung und bestellt die Mitglieder des Vorstands.

Wir hoffen sehr, dass wir auch in einer Zeit der Geldverknappung Spender und Stifter finden, die hochherzig dieses Vorhaben unterstützen. Der Friede muss unser aller Anliegen sein. Es geht nicht um uns als Benediktiner, sondern um einen Frieden, den die Welt zwar allein nicht geben kann, zu dem wir aber das Unrige beitragen müssen. Jerusalem ist ein herausragender Ort, diesen Frieden in Bewegung zu setzen.

+Notker Wolf OSB
Abtprimas der Benediktiner

Man achte genau darauf, ob der Novize wirklich Gott sucht." (RB 58,7)

Oder: Warum der Frieden nicht vom Himmel fällt.

Hätte Gott, der Herr, seinerzeit die beiden Steintafeln mit den Zehn Geboten einfach vom Himmel fallen lassen, dann hätte Er womöglich jemanden damit erschlagen. Doch so einsichtig den meisten unserer Zeitgenossen diese zehn Grundregeln menschlichen Zusammenlebens sein mögen, selbstverständlich sind sie bis heute nicht und waren es zu Zeiten des Mose noch weniger. Und wenn sich die Bibel bemüht, möglichst viel Feuer und Rauch, Blitze und Donner, Beben und Hörnergeschmetter um Mose, den Berg der Offenbarung und diese beiden legendären Steintafeln zu hüllen (vgl. Ex 19,16ff. und Dtn 5), dann steht dahinter wohl kaum die Erfahrung, dass das, was im Leben wirklich wichtig ist, laut und blendend hell sein muss und Angst und Schrecken verbreitet...

Und es war ja auch nicht Gott, der das erste Set der Bundestafeln durch die Gegend warf, sondern Mose, der aus Ärger über das Volk die Tafeln zerschmetterte, als es um das Goldene Kalb tanzte.

Also noch einmal von vorne, wieder hoch auf den Berg. Und dann heißt es im Buch Exodus: „Mose blieb dort beim Herrn vierzig Tage und vierzig Nächte. Er aß kein Brot und trank kein Wasser. Er schrieb die Worte des Bundes, die zehn Worte, auf Tafeln“ (Ex 34,28). Was gut ist und richtig ist, das braucht also Zeit, und es kostet Opfer und Mühen.

Mose und das Volk Israel hatten dann gewissermaßen Schwarz auf Weiß, was Gott, der Herr, von ihnen wollte und wie sie ihr Leben führen sollten. Theoretisch wissen wir das auch heute, schließlich kennen auch wir die Zehn Gebote und dazu noch die Bergpredigt Jesu und und und...

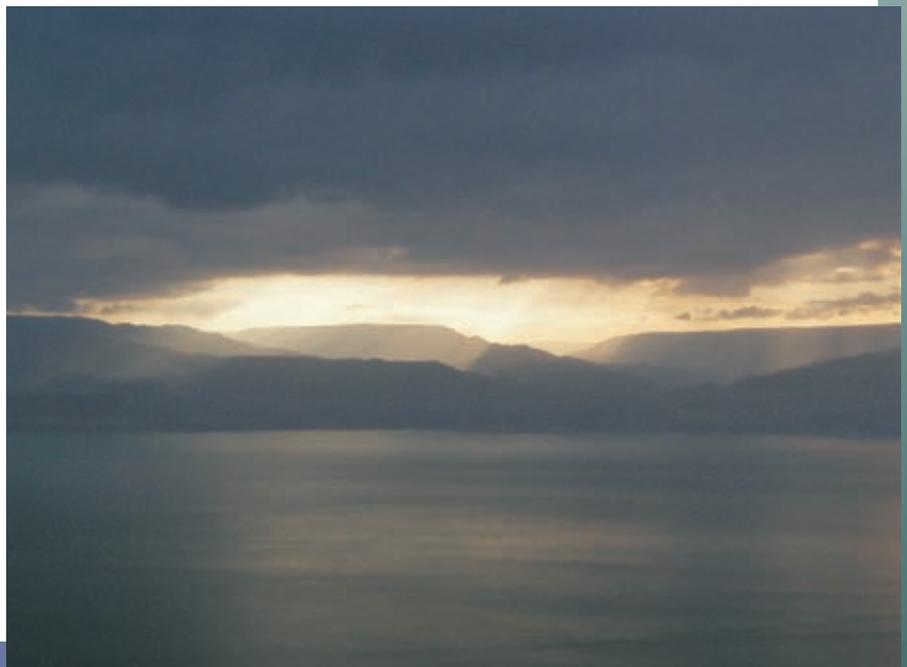
Dass wir aber praktisch daran scheitern, als Einzelne und in Gemeinschaft, ist uns nur allzu bewusst. Wenn dennoch der vermeintliche Wille Gottes zum Schlachtruf „Deus lo vult!“ – „Gott will es!“ wird, mit dem die Kreuzfahrerheere hier im Heiligen Land eingefallen sind, mehren sich

Fragen und Zweifel und mögliche Antworten wirken farblos. Wenn der Mensch sich dann vollends zum Herrn über Leben und Tod aufschwingt und ein ganzes Volk in die Gaskammern schickt, scheint ein Gott, der als Herr des Lebens, der Liebe und des Friedens verkündet wurde, nur noch eine blasse Erinnerung aus glücklichen Kindertagen oder eine fantastische Erfindung der Altvorderen zu sein.

„Nichts Neues unter der Sonne!“ seufzt Kohelet und Goethes Werther fügt resignierend hinzu: „Es ist ein einförmiges Ding um das Menschengeschlecht!“ Der Mensch ackert und müht sich „im Schweiß seines Angesichts“ (Gen 3,19). Und was bleibt? Schuld und Brüche im eigenen Leben, Gewalt, Krieg und Not für ganze Völker.

Nun, wäre es tatsächlich so düster um uns Menschen bestellt, dann würden wir es tatsächlich am besten dem armen Werther gleich tun und zur Pistole greifen. Doch müssten wir hoffen, dass niemand die 30 Silbertaler bei uns findet...

Aber die Geschichte ist damit ja Gott sei Dank! nicht zu Ende! Ganz im Gegenteil! Gerade in diesen Tagen dürfen wir Ostern feiern. Und das heißt



zumindest, dass keine Finsternis so finster sein kann, dass Gott sie nicht erhellt. Er steigt hinab. Er wird Mensch unter uns Menschen. Mit den Augen eines Menschen sieht Er, wie Menschen leiden – und Er leidet mit. Mit Seinen Händen, mit Seinen Füßen, in Seiner Seite leidet Er mit und erleidet, wozu Menschen Menschen gegenüber fähig sind. Und er steigt hinab – in die finstersten und einsamsten Ecken der Hölle. Und Er reicht allen Seine durchbohrten Hände. Spätestens dann wird keiner mehr sagen können, er habe nichts gewusst...

Freilich, das ist eine Sache des Glaubens. Nicht zu beweisen. Nicht unbedingt als Blitz und Donner. Wohl zunächst einmal still und tief. Aber doch als Keimzelle für Glaube, Hoffnung und Liebe. Glaube, Hoffnung und Liebe, die für uns eine Basis sind, unser Leben trotz aller Brüche und Grenzen in die Hand zu nehmen.

Das ist nicht die Lösung all unserer Probleme. Im Grunde ist es sogar die eigentliche Herausforderung. Denn es nimmt unsere Freiheit ernst und packt uns bei unserer Ver-Antwort-ung. Es fordert von uns Antworten auf die kleinen Fragen des normalen Alltags und auf die großen Fragen des Lebens, Antworten auf das Wort Gottes, das Er an uns richtet. Wer aber antworten will – respektive: soll, der muss zuerst einmal die Frage hören und verstehen. Die große Frage, die alle Mönche umtreibt, ist die nach Gott. „Man achte genau darauf, ob der Novize wirklich Gott sucht...“, heißt es im 58. Kapitel der Benediktsregel. Wer Gott sucht, der wird frei von der Ich-Sucht und der wird frei für die Nöte und Sorgen der anderen um ihn herum.

Seit fast 100 Jahren leben wir als deutschsprachige benediktinische Gemeinschaft auf dem Zion, nicht ganz so lange in Tabgha. Besonders der Zion ist auf den ersten Blick nicht der ideale Ort, um ein kontemplatives Leben, ein Leben der Gottsuche im gleichförmigen Rhythmus

von Arbeit und Gebet, von Schweigen und Gespräch zu führen. Der äußere Lärm einer Stadt wie Jerusalem ist nicht nur dann groß, wenn Pilger- und Touristenmassen sich durch die alten Gassen schieben oder wenn Schüsse und Explosionen die Muezzine und Glocken übertönen. In einer Stadt, die seit Jahrtausenden so dicht am Pulsschlag der Weltgeschichte lebt, ist es nicht immer einfach, den Pulsschlag Gottes im eigenen Leben wahrzunehmen.

***Ben Gurion wird der Satz zugeschrieben:
„Wer nicht an Wunder glaubt, der ist kein Realist.“
Wir brauchen solche Realisten gerade jetzt: unter Israelis, Palästinensern und Arabern, Deutschen, Europäern und Amerikanern.
Dann kann wirklich werden, was heute noch als Utopie erscheint: Frieden im Nahen Osten.***

Bundespräsident Dr. Horst Köhler
am 2. Februar vor der Knesset in
Jerusalem.

Wenn wir dennoch als kleine Mönchsgemeinde hier beten und arbeiten, schweigen und reden, dann sehen wir gerade darin unsere Antwort auf diese Stadt und dieses Land. Antworten auf die vielen Fragen, die das Heilige Land stellt, gibt es en masse: Von jüdischen Siedlern, die mit Bürgerkrieg drohen, wenn sie ihre Häuser tatsächlich räumen müssen, bis zu islamistischen Fundamentalisten, deren Eifer dem ihres jüdischen Gegenübers in nichts nachsteht; von Ministerpräsidenten, die gleichzeitig hunderte Gefangene freilassen und weiter eine Mauer durch das ganze Land bauen lassen, bis zu Präsidenten, die gleichzeitig einen korrupten Verwaltungs- und Polizeiapparat aufzuräumen versuchen und „liegen gebliebene“ Todesurteile unterschreiben – und die dann beide ihrerseits aufeinander zu gehen, um einen Waffenstillstand auszuhandeln, mit welchen Motiven auch immer...

Dabei besteht kein Zweifel, dass solche politischen und diplomatischen Verhandlungen richtig und notwendig sind, denn auch heute fallen keine Steintafeln vom Himmel mit Patentrezepten für den Frieden im Heiligen Land. Und wenn sie es täten, könnte man nur hoffen, dass sie weder Arabisch noch Hebräisch verfasst wären, sonst wäre der nächste Streit schon vorprogrammiert. Auch ein Mönch, zumal in einer Stadt wie Jerusalem, nimmt solche politischen, diplomatischen, schlimmsten Falles auch militärischen Antworten wahr

und er wird darüber nachdenken und sie bewerten... Doch wird er sich auch stets dessen bewusst sein, aus welcher Quelle er als Mönch schöpft: „Man achte genau darauf, ob der Novize wirklich Gott sucht...“

Wenn wir Mönche auf dem Zion uns nun daran machen, eine Friedensakademie zu bauen, dann wollen wir damit den Menschen, die in diesem wunderbaren Land leben, und jenen, die hier für kürzere oder längere Zeit zu Gast sind, die Möglichkeit bieten, im Rhythmus unseres Betens und Arbeitens Antworten zu finden. Wir laden sie ein, mit uns der Aufforderung aus dem Prolog der Benediktsregel nachzukommen: „Neige das Ohr deines Herzens!“, mit uns ruhig und still zu werden in einem Land, in dem das Echo der Kriege der Menschheit bis heute nachhallt. Denn zumindest unausgesprochen steht vor uns die Frage, ob wir denn ernsthaft von Liebe und Barmherzigkeit reden können, wo der muslimischen Welt bis heute der Schrecken der blutigen und gewalttätigen Seiten der christlichen Kreuzfahrer in den Gliedern sitzt; und ob wir in diesem Staat Israel, dessen Geburt so eng mit dem gewaltsamen Tod so vieler Kinder, Frauen und Männer verbunden ist, die im Namen einer vermeintlichen abendländischen Zivilisation sterben mussten, ob wir hier tatsächlich von Frieden und Versöhnung sprechen können...

Ja, wir können. In aller Demut und in dem schmerzhaften Wissen, dass im Namen unseres Gottes und im Namen der Kirche nicht immer nur Gutes getan wurde. Das lässt leise werden und bescheiden. Und jene zwei Steintafeln werden als das erkannt, was sie wirklich sein wollen: nicht juridisches Monument, das mit Pauken und Trompeten vom Himmel fällt und den Menschen erschlägt, sondern Zeugnis dafür, dass Gott darum weiß, wie schnell wir Fehler machen, und dass Er uns Wege zeigt, es besser zu machen. Wege zu Ihm, Wege des Friedens.

In den vergangenen hundert Jahren haben unsere Brü-

der hier auf dem Zion – zwischen Schützengräben und am Rand des Niemandslandes – immer wieder nach solchen Wegen Ausschau gehalten und sind sie gegangen: Der Empfang und die Betreuung von Pilgern und Gästen aus dem In- und Ausland, die in diesem Land der vielen bunten Impressionen auf der Suche nach einem Ort der

Sammlung sind. Studierende, die im Land der Bibel die Bibel studieren, Land und Leute erleben, Religionen und Kulturen kennen lernen. Das Engagement in der christlichen Ökumene, die hier auf dem Zion seit dem Letzten Abendmahl ihren bleibenden Bezugs- und Sammlungspunkt und seit Pfingsten den nicht ruhenden Puls der Kirche hat. Das Zusammenleben und (nur zu selten) –arbeiten mit Juden und Muslimen in der Ahnung, dass ausgerechnet dieser blutgetränkte Boden Jerusalems der Nährgrund für wahren und menschlich unvorstellbaren Frieden sein will. Die Suche nach Ausdrucksformen in Musik und darstellender Kunst, die die Grenzen von Sprachen hinter sich lassen, ohne je Eigenes und Identitätsstiftendes zu verwischen.

Die Friedensakademie Beit Benedikt will nicht das Rad neu erfinden, schon gar nicht wird sie gebaut aus Steintafeln, die alles schon besser wissen wollen.

Beit Benedikt soll uns Mönchen und unseren Gästen weitere und bessere Räume geben, um Gott zu suchen, um den Frieden zu suchen: Beit Benedikt will ein Haus der Kontemplation und des Studiums sein, der Kultur und der Begegnung; ein Haus für Träumer und für Realisten; ein Haus, das getragen wird von unserem Glauben an den Auferstandenen, das beseelt wird von der Liebe, die den anderen annimmt, und das die Hoffnung atmet, dass Frieden und Gerechtigkeit nicht nur Schall und Rauch sind.

Wir haben viel erfahren und viel gelernt. Das Gespräch und die Zusammenarbeit zwischen den Religionen ist ein unverzichtbarer Beitrag für Frieden zwischen den Menschen.

Wir danken für die gute Arbeit, aber wir gehen auch mit dem Wissen nach Deutschland zurück, dass diese Arbeit der Unterstützung bedarf.

Horst Köhler

(Eintrag im Gästebuch der Abtei Hagia Maria Sion, 4. Februar 2005)

P. Basilius Schiel OSB

Z eichen in der unsichtbaren Welt

Ein Interview mit Karin Dengler, Bibliothekarin in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem

Karin Dengler studierte Judaistik und Erziehungswissenschaften in Heidelberg, Münster und Jerusalem. 1985 erhielt sie ein Stipendium des DAAD und durfte als Assoziierte am Programm „Studium in Israel“ teilnehmen. Nach ihrem Examen in Heidelberg verwirklichte sie ihren Herzenswunsch, im Heiligen Land zu leben. Von 1989 bis 1993 setzte sie ihre Studien an der Hebrew University in Jerusalem mit dem Aufbaustudiengang Bibliothekswesen für Judaica fort.

Heute arbeitet sie als Bibliothekarin in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem und ist am Aufbau des deutschsprachigen Freundeskreises von Yad Vashem beteiligt. Daneben führt sie deutsche Gruppen durch die Gedenkstätten. Gleichzeitig betreut sie die Bibliothek der evangelisch-lutherischen Erlöserkirche in der Jerusalemer Altstadt und ist Mitglied des Kirchenvorstandes. Als Judaistin fasziniert sie die Möglichkeit, mit den verschiedenen Strömungen des Judentums in Berührung zu kommen, als gläubige Christin das Zusammenleben mit Christen verschiedener Konfessionen und Nationalitäten.

Rundbrief: Frau Dengler, wie wird man Bibliothekarin in Yad Vashem?

Karin Dengler: Nach dem ersten Jahr meines Studiums musste ich ein Praktikum machen. Für mich war klar, dass ich als Praktikantin nach Yad Vashem gehe. Als Deutsche fand ich es wichtig, mich der deutschen Vergangenheit zu stellen, und nicht nur als Pilgerin zu kommen, die sich von der deutschen Realität und Geschichte abkoppelt. Das war 1990. Ich bekam ein Sandwich pro Tag. Das war die Vergütung meines Praktikums. Es ist nach wie vor der Lohn für die Praktikanten hier, denn es gibt keine bezahlten Praktikantenstellen in der Gedenkstätte.

Man hat mich mit großer Freude und mit offenen Armen empfangen und mich wunder-

bar ausgebildet für die Arbeit in der Gedenkstätte. Aber die Chance auf einen festen Arbeitsplatz für mich war eigentlich gleich Null. Yad Vashem ist eine Institution, die dem öffentlichen Dienst angegliedert ist. Nach deutschem Verständnis würde man hier von einer Art Verbeamtung sprechen. Im Prinzip war es aussichtslos, als Ausländerin und dazu noch als Deutsche eine Stelle zu bekommen. Ich wollte aber auf jeden Fall die zwei Monate Praktikum machen.

Nach den zwei Monaten hat man mir eine Anstellung angeboten, zuerst auf Stundenbasis, weil eine Kollegin von mir kleine Kinder zuhause hatte und mir ein Viertel ihrer Stelle abgetreten hat. Sie meinte zu mir: „Versuchen wir's mal. Vielleicht bekommst Du ja eine richtige Anstellung.“ Und dann hat man es genehmigt. Ich bin die erste Deutsche gewesen, die offiziell eine Anstellung in Yad Vashem hatte. Das war 1991. Vorher sind Deutsche immer nur als Volontärinnen gekommen. Das war noch mal ein ziemlicher Schritt.

Rundbrief: Was hat Sie dazu bewegt, sich für ein Leben im Heiligen Land zu entscheiden?

Karin Dengler: Ich war innerlich schon darauf vorbereitet. Es war dann aber wirklich ein Glaubensschritt. Ich habe gespürt, dass Gott mich in diese Richtung führt und ich vertrauen und mit ihm gehen soll.

In der freikirchlichen Jugendarbeit hatte ich eine Seelsorgerin, mit der ich ein eindrückliches Erlebnis hatte:



Karin Dengler: Seit 1990 arbeitet sie in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem.

Bei uns war es damals üblich, die Bibel an irgendeiner Stelle aufzuschlagen und einen Vers vorzulesen zur Glaubensstärkung und Wegweisung. Der Satz, den sie mir damals vorgelesen hat, war aus dem Propheten Jesaja und lautete: ‚Deine Augen werden Jerusalem sehen, einen sicheren Platz zum Wohnen‘. Sie hat es mir so erklärt, dass der HERR mir einen Platz im himmlischen Jerusalem bereitet hat – eine himmlische Heimstätte.

Dieser Vers hat mich unglaublich motiviert und im Laufe der Jahre hat er sich auf ganz andere Art realisiert, als wie wir es damals vermuteten.

Gleich nach meinem Abitur fing ich an Hebräisch zu lernen, und dann habe ich Judaistik studiert. Es hat mich einfach sehr stark in diese Richtung gezogen.

Auch als ich das erste Mal hier in Jerusalem war, war dies natürlich dann ein besonderes Erlebnis.

Rundbrief: Welche Orte haben Sie in ihrer ersten Zeit in Jerusalem besonders beeindruckt?

Karin Dengler: Als ich das erste Mal in Jerusalem war, das war 1984, habe ich noch in einer Jugendherberge in der Altstadt übernachtet. Mein erster Gang führte mich entlang der Mauer in Richtung Dormitio. Als ich die Stadtmauer Jerusalems sah, hatte ich damals das Gefühl, an einem heiligen Ort zu stehen.

Während meiner Zeit als Studentin im Programm „Studium in Israel“ behandelte unser Hebräischlehrer Esri Yuval in seinem ersten Vortrag in Hebräisch die Davidstadt und erklärte uns den Aufstieg zu den Tempeltoren anhand der Wallfahrtspsalmen. Schon alleine seinen Vortrag verstanden zu haben, war für mich sehr erhebbend. Später sind wir die Stufen hinauf zum Tempelberg gegangen. Dabei haben wir die Wallfahrtspsalmen auf hebräisch gebetet im Rhythmus, in dem man läuft. Man weiß ja aus der Textforschung, dass die Psalmen auf die Höhen der Stufen abgestimmt sind. Das war für mich ein Erlebnis wie eine Rückkehr in den Ursprung. Mittlerweile sind meine Lieblingsorte in der Natur: die blühenden Mandelbäume mit ihrer Überfülle an Frühlingskraft, aber auch die Wüste.



Mitten im modernen Staat Israel liegt in den Bergen Judäas Yad Vashem.

„Es geht darum, dass Menschen die Shoa erlebt und erlitten haben, aber auch die Kraft gefunden haben, weiter zu gehen, ein neues Leben aufzubauen... Wir blicken hier auf das wieder entstandene jüdische Leben. Die Gedenkstätte ist eingebettet durch ihre Lage in das erbaute Jerusalem.“

Für mich ist es wichtig, das Land zu durchwandern und sich mit ihm dadurch zu verbinden. „Das Fünfte Evangelium“ von Bargil Pixner kennen Sie ja auch. Zu Beginn waren meine Erfahrungen vielleicht emotionaler und spektakulärer. Je länger man hier lebt, desto organischer wird das Verhältnis zum Land.

Rundbrief: Yad Vashem beschäftigt sich sehr stark mit der Vergangenheit, die man als Deutscher nicht einfach abhaken kann. Können Sie kurz Ihre eigene Haltung und Situation beschreiben?

Karin Dengler: Zunächst fühlte ich mich natürlich geehrt, als man mir die Anstellung anbot. Dann aber stellte sich bald für mich die Frage, ob ich das aushalten kann und will. Ich bin dann darauf eingegangen. Ich habe mir gesagt: wenn Gott mir das vor die Füße legt, dann ist es wohl auch sein Wille, dass ich hier arbeite. In Yad Vashem habe ich die Erfahrung gemacht, dass das Da-sein als Deutsche oft wichtiger ist, als groß im Vordergrund zu stehen oder Bekenntnisse abzugeben.

Eine ganz wichtige Erfahrung war für mich, als im Rahmen der 50-Jahre-Auschwitzbefreiung

1995 eine große Konferenz mit Auschwitzüberlebenden stattfand. Ganz pragmatisch war ich eingeteilt worden zur Kranzniederlegung. Und ich habe an diesem Tag von morgens bis abends zusammen mit Auschwitzüberlebenden Kränze in der Gedenkhalle niedergelegt. Dabei wurden dann die Namen der Opfer verlesen. Man sah auch an den Gesichtern der Menschen, welchen Leiden und welchen Verlust sie durchlebt hatten. ‚Wenn die wüssten‘, dachte ich für mich, ‚dass sie mit einer Deutschen ihre Angehörigen betrauern‘. Das war nicht der Platz, sich bei jedem einzelnen zu erkennen zu geben, aber ich denke, ein Zeichen in der unsichtbaren Welt kann auch dazu beitragen, die Geschichte zu erlösen. Die Geschichte ist ja erlösungsbedürftig!

Rundbrief: Wie sehen Sie als gläubige Christin das Verhältnis zum Judentum? Sind Sie mehr in der jüdischen oder in der christlichen Welt zuhause?

Karin Dengler: Schon im Studium war ich sehr darauf aus, die jüdischen Wurzeln, die Umwelt Jesu kennen zu lernen. Um das Evangelium zu verstehen, muss man auch die Zeit kennen lernen und sich mit dem Judentum auseinandersetzen. Ich habe selbst sehr davon profitiert, und es hat mir für meinen Glauben auch viel geholfen.

Viele Sederfeiern mit frommen Familien habe ich schon erlebt. Meine Freunde haben mich oft scherzhaft gefragt, wann ich denn zum Judentum übertreten wolle. Ich habe es aber ganz anders erlebt, vielmehr als Vertiefung des eigenen Glaubens. Ich bin ja sehr aktiv in der evangelischen Erlöserkirche. Ich sehe mich als Christin – ohne Zweifel.

Rundbrief: Wie sehen Ihre Aktivitäten in der Erlöserkirche aus?

Karin Dengler: In der Erlöserkirche habe ich sehr viele Aktivitäten. Ich bin seit vier Jahren in der Gemeinde. Vorher konnte ich nicht regulär sonntags in die Kirche gehen, weil ich sonntags arbeiten musste. Als die Stelle der Biblio-

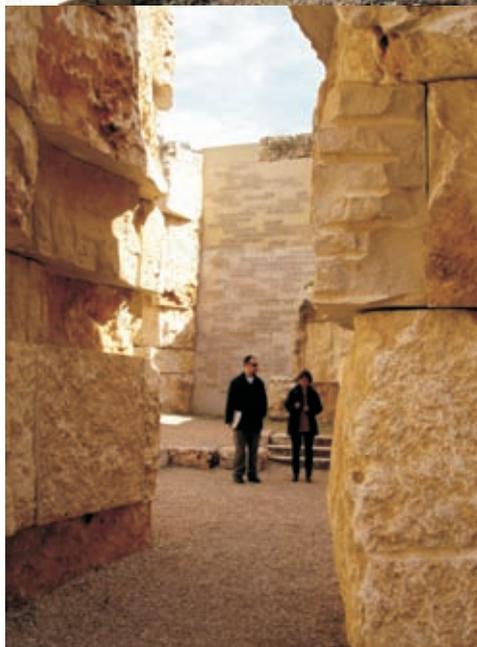
thekarin in der Erlöserkirche frei wurde, habe ich mit dem damaligen Probst gesprochen und ihm gesagt, ich würde die Stelle gerne übernehmen. Er meinte aber, die Bedingung sei, dass man sonntags nach dem Gottesdienst die Bibliothek öffnet, da man sonst keine Besucher in der Bibliothek habe. Ich dachte zuerst, dass sei für mich unmöglich, man wird mich nicht freistellen. Dann aber habe ich meinen Chef gefragt. Er ist ein frommer Jude. Er hat die Dinge sofort anders gehört und es als Bitte von mir verstanden, sonntags morgens einen deutschsprachigen Gottesdienst besuchen zu dürfen. ‚Aber natürlich‘, meinte er, ‚dir als Christin steht es zu, sonntags morgens in die Kirche zu gehen‘. Es ist sogar gesetzlich festgelegt, was ich damals noch nicht wusste.

In der Erlöserkirche organisiere ich die Bibliothek und mache auch viel mit den Volontären. Seit Mai bin ich im Kirchenvorstand. Zur Zeit bereiten wir eine Ausstellung zu dem Thema ‚Wittenberg - Luther und das Verhältnis zu den Juden‘ in der Erlöserkirche vor. Ein sehr brisantes Thema!

Was mir besonders am Herzen liegt ist der medizinische Hilfsfond. Als Sozialarbeiterin könnte ich dort voll einsteigen.

Aber um noch einmal auf Yad Vashem zurück zu kommen: Meine Aufgabe habe ich seit Beginn auch darin gesehen, eine Brücke zu bauen. Ich arbeite hier als Guide, im Referenzbereich, also in der Materialsuche und in der Bibliothek. Dort bin ich verantwortlich für die Zeitschriftensammlung. Ich arbeite auch für den Aufbau des deutschsprachigen Freundeskreises. Fund raising ist eines der Hauptthemen.

Mein Thema bei den Führungen der Gruppen war seit Beginn meiner Tätigkeit das Verhältnis der israelischen Gesellschaft zur Shoa. Als Deutsche muss man wissen, dass der Ansatz hier total anders ist. Das Ge-



Verschiedene Orte und Formen des Gedenkens: Im „Garten der Gerechten unter den Völkern“ (oben) wird Frauen und Männern gedacht, die Juden versteckten oder ihnen zur Flucht halfen. Das „Tal der Gemeinden“ erinnert an alle jüdischen Gemeinden in Europa, die von der Shoa betroffen sind oder ganz ausgelöscht wurden – ihre Namen sind in hebräischen und lateinischen Buchstaben in große Felswände eingemeißelt (mitte). Die Bibliothek und das Archiv stellen Material für Forschung und Wissenschaft zur Verfügung (unten).

denken wird wirklich von den Familien getragen. Es ist kein aufoktroiertes Gedenken, sondern ein Bedürfnis der Familien, die ihre Angehörigen betrauern wollen und denen es das Wichtigste ist, dass deren Namen nicht vergessen werden. Das geht über die Generationen hinweg und heute wird der Dritten Generation das Vermächtnis der Überlebenden anvertraut.

Man muss Dinge auch verstehen auf dem Hintergrund der Shoa. Manchmal verstehen wir die Israelis nicht, weil wir diesen Aspekt ausklammern.

Rundbrief: Die Dokumentation im Historischen Museum von Yad Vashem endet ja nicht mit der Befreiung der Konzentrationslager. Sie geht noch weiter und zeichnet den Weg bis nach Israel und in die anderen Länder, in denen Juden sich niederliessen.

Karin Dengler: Ja, das ist genau das Thema von Yad Vashem. Wenn man über die Singularität von Yad Vashem als Gedenkstätte nachdenkt, dann heißt das: Yad Vashem ist die Stimme der Überlebenden. Es geht darum, dass Menschen die Shoa erlebt und erlitten haben, aber auch die Kraft gefunden haben, weiter zu gehen, ein neues Leben aufzubauen. Nicht der Tod, nicht die Shoa haben das letzte Wort behalten. Das Leben hat über den Tod gesiegt. Wir blicken hier auf das wieder entstandene jüdische Leben. Die Gedenkstätte ist eingebettet durch ihre Lage in das erbaute Jerusalem. Das ist der fundamentale Unterschied zu allen anderen Gedenkstätten.

Rundbrief: Wie erleben Sie hier jugendliche Besuchergruppen aus Deutschland?

Karin Dengler: Was junge Deutsche betrifft, die ins Heilige Land kommen: wir hatten den Einbruch im Jahr



Im Beisein von Politikern aus aller Welt wurde am 15./16. März das neue Museumsgebäude eingeweiht, Ende März soll es der Öffentlichkeit zugänglich sein. Die beiden Enden des riesigen Prismas (über 180 Meter Länge), das den Berg durchstößt, ragen in die Landschaft: eines geschlossen, eines mit aufgebogenen Seitenwänden, den Blick auf das Stadtgebiet von Jerusalem lenkend...

2000, und ich arbeite seither auch nicht mehr mit Jugendgruppen. Wir haben keine Jugendgruppen. Von Deutschland aus wird der Austausch – glaube ich – jetzt erst wieder organisiert. Es ist einfach von den Eltern nicht erlaubt worden, die Kinder hierher zu schicken. Die Situation in der Region macht es im Moment einfach schwierig.

Rundbrief: Teilen Sie manchmal die Ängste, die die Menschen davon abhalten, in das Heilige Land zu reisen?

Karin Dengler: Doch, ich kann es gut verstehen. Es kommt aber auch darauf an, wie Presse und Medien das Geschehen präsentieren. Manchmal kriege ich mehr Angst, wenn ich abends vor dem Fernseher sitze, als wenn ich hier tatsächlich durch die Straßen gehe!

Rundbrief: Vielen Dank, Frau Dengler!

(Die Fragen stellten Br. Nikodemus Schnabel und Albert Schmalz.)

FAKTEN UND ZAHLEN ZU YAD VASHEM

Das Dokumentationsarchiv: über 60,000,000 Seiten von Dokumenten **Die Bibliothek:** über 88,000 Titel **Das Fotoarchiv:** 263,000 Fotografien **Die Halle der Namen:** über 2,000,000 Gedenkblätter **Erziehung (im letzten Jahrzehnt):** über 10,000 Pädagogen und über 1,200,000 Schüler **Die Kollektion von Exponaten zum Thema Holocaust:** 21,400 Exponate **Die Kollektion des Holocaust-Kunstmuseums:** 7,700 Kunstgegenstände **Die „Gerechten unter den Völkern“:** über 19,000 Personen wurden ausgezeichnet

(Quelle: Yad Vashem. Der Schlüssel zu unseren Wurzeln. Das Tor der Erinnerung. Der Weg zu einer humanitären Zukunft, 2003)

Zum Neubau der Friedensakademie „Beit Benedikt“ auf dem Sionsberg

Baubeschreibung – Kostenvoranschlag – Skizzen

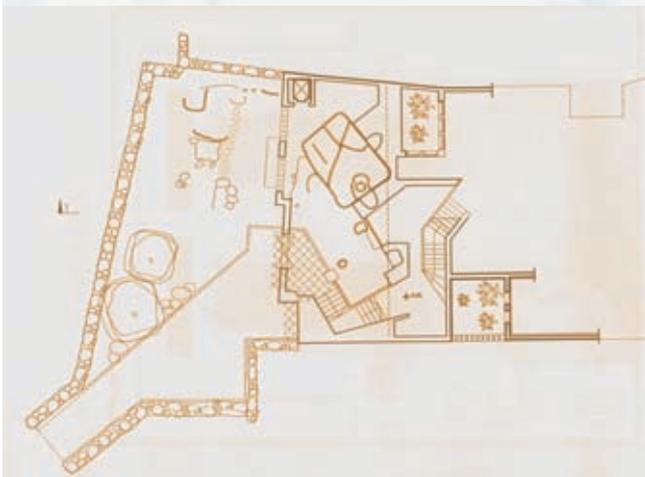
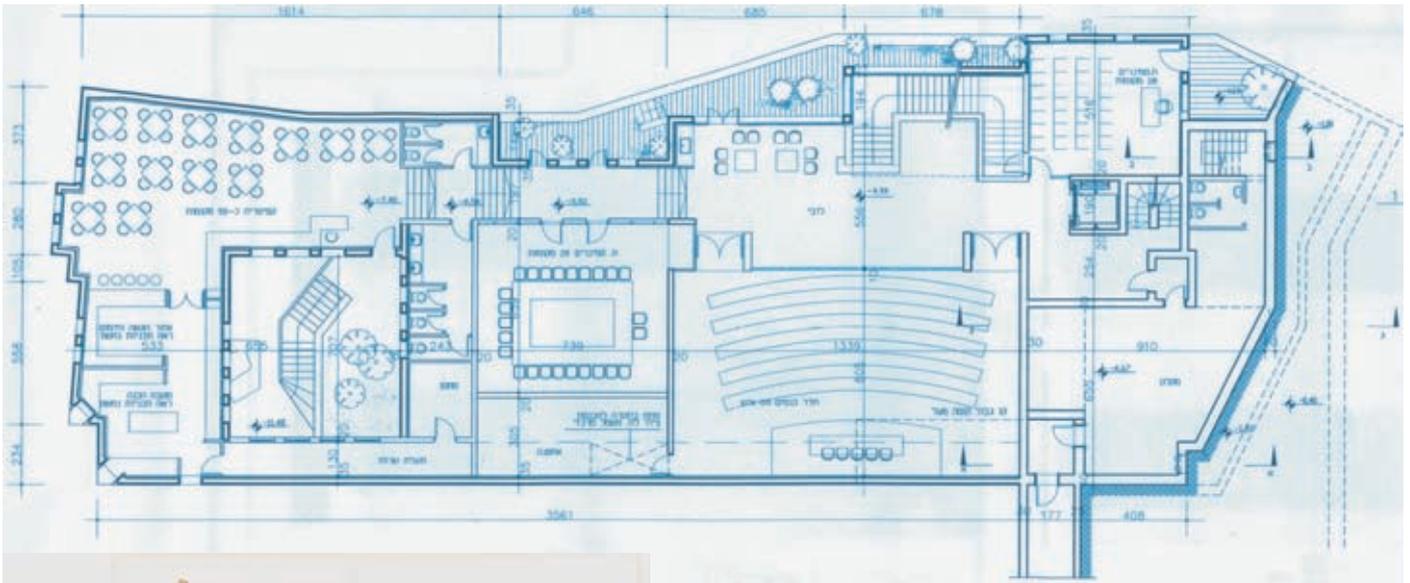
Die Lage

Das Grundstück für den Neubau des Beit Benedikt liegt in unmittelbarer Nachbarschaft des Studienhauses Beit Joseph, in dem das „Theologische Studienjahr“ beheimatet ist. Es ist im Eigentum der Benediktiner vom Berg Sion und gehört zum Bereich der Abtei Hagia Maria Sion in Jerusalem. Die Hanglage des Grundstückes erstreckt sich vom Erdgeschossniveau des Beit Joseph bis zur Strasse Hativa Eser, die vom „Sultans' Pool“ zur südlichen Altstadtmauer führt, und ermöglicht eine untere östliche und obere westliche Erschließung. Die östliche Erschließung kommt in den Bereich des römischen Carado zu liegen und wird über die archäologischen Ausgrabungen geführt.

Das Raumprogramm

Im einzelnen umfasst Beit Benedikt folgende Räumlichkeiten:

- 22 Gästezimmer
- 2 Büros
- Hörsaal (104 qm)
- Seminarraum I (50 qm, teilbar)
- Seminarraum II (30 qm)
- Lobby (65 qm)
- Räume der Stille und Sammlung (72 qm)
- Speisesaal (78 qm)
- Cafeteria
- Küche, Wäscherei, Nebenräume, Bunker



Obere Skizze: Eine große Treppe im Lichthof verbindet das Foyer mit einer Lobby im Untergeschoss, das jene Räumlichkeiten konzentriert, in denen sich Menschen bei einer Vielfalt von Veranstaltungen begegnen können. Die Lobby selbst, ein Ort für Ausstellungen und Treffen, hat den Charakter eines zentralen Platzes, von dem aus die Besucher das Auditorium (in der Mitte), einen kleinen und einen großen Seminarraum sowie den Speisesaal (am linken Rand der Skizze) bequem erreichen können.

Linke Skizze: Die untere östliche Erschließung des Beit Benedikt wird durch die archäologischen Ausgrabungen bzw. an diesen vorbei geführt. Ein archäologischer Garten im Untergeschoss, der von außen jedermann zugänglich ist, bringt die Gäste der Friedensakademie mit der langen Geschichte dieses Ortes in Kontakt.



Die architektonische Ausführung

Das Gebäude folgt der Topographie, ist terrassenartig angelegt und fügt sich mit seiner Naturstein-Außenhaut in die Landschaft und Umgebung des Sionsberges harmonisch ein.



Beit Benedikt erschließt sich seinen Besuchern durch ein System von Plätzen, Wegen und Treppen, ähnlich wie Jerusalems Altstadt: Von der Piazza, dem zentralen Vorplatz, gelangt man in das Foyer, in dem der für die Gäste zuständige Mönch die Besucher begrüßt. Kleinere Wege und Treppen sowie Fahrstühle führen in die verschiedenen Gebäudeteile mit den Gästeunterkünften, Gemeinschaftsräumen und Büros.

Wie die verschiedenen Gebetszeiten der Mönche ihren Alltag strukturieren und stabilisieren, so wird auch den Gästen die Möglichkeit zu Gebet und Sammlung bzw. geistlichem Gespräch gegeben: Sie sind nicht nur herzlich zu den liturgischen Feiern in die Abteikirche eingeladen, vielmehr stehen ihnen im dritten Stockwerk von Beit Benedikt Räume als Bereich der Stille und der Sammlung zur Verfügung.

Kostenvoranschlag

Auf der Grundlage des Bauentwurfes und der Baugenehmigungsplanung sind die Kosten der Friedensakademie Beit Benedikt wie folgt veranschlagt:

Erschließung, Rohbau, Ausbau und technische Gebäudeausrüstung	3.936.000 €
Besondere Bauteile	250.000 €
Umbau der Untergeschosse im Beit Joseph mit der Technischen Zentrale für Heizung und Kühlung der Gebäude einschließlich einer Tunnelverbindung zwischen Beit Joseph und Beit Benedikt	600.000 €
Außenanlagen der beiden Eingangsbereiche und Innenhöfe (ohne die öffentlichen Anlagen auf öffentlichen Flächen)	250.000 €
Einrichtungen aller Räume einschließlich Beleuchtungskörpern	570.000 €
Künstlerische Ausstattung (ca. 1,5 % der Baukosten)	80.000 €
Für Geräte und für Unvorhergesehenes	200.000 €
Honorare für Planer, Gutachter, archäologische Begleitung: 20% der Baukosten	1.000.000 €
Gesamt	6.886.000 €

Bauherr:
Benediktiner vom Berg Sion

Architektonische Planung:
G. Kertesz, S. Groag, Architekten, Jerusalem
Mitarbeiterin: Hanna Efrat, Architektin, Jerusalem

Betreuung und Kostenermittlung:
Prof. h.c. Alois Peitz, Architekt,
Schweich, Deutschland

Evangelium in Situ

Ich lebe in Jerusalem, in der Dormitio-Abtei. Mein Fenster geht nach Westen auf den griechischen Friedhof hinaus. Rechts davon liegt der armenische Friedhof, links im Süden der lateinische, den ich allerdings nicht sehen kann. Ein wunderbares Schauspiel: Samstag morgens belebt sich der griechische Friedhof. Frauen kommen mit Kerzen und Blumen, um die Gräber – oder besser: die Verstorbenen zu besuchen. Ein Pope begleitet sie; ein Rauchfass in der Hand, singt er ein Gebet. Ich sehe diese Frauen an den Gräbern wie die Frauen aus dem Evangelium, am Ostermorgen am Grab Jesu...¹

Einige Schritte vom griechischen Friedhof entfernt erhebt sich das King-David-Hotel, wo die Großen dieser Welt Unterkunft finden, wenn sie nach Jerusalem kommen. Hinter dem Hotel, in einem grünen Park, befinden sich die zwei Gräber der Familie des Herodes. Jener König Herodes, der die Weisen aus dem Morgenland empfing, ist hier nicht beerdigt, ebensowenig seine Söhne Archelaus, Antipas und Philippus, die in den Evangelien erwähnt sind. Aber die Familie des Herodes war zahlreich, und ihre Gräber sind da, aus dem Felsen heraus gehauen. Man sieht dort den großen Stein, den man rollen konnte, um das Grab zu öffnen oder zu verschließen. Es sind wahrhaft gewaltige Gräber, wenn auch bescheidener als die Königsgräber, die sich im Norden Jerusalems, in der Nähe der École Biblique, befinden. Die Königin Helena von Adiabene² hatte sie sich wenig später errichten lassen, eine überaus reiche Frau, die zum Judentum konvertiert war. Sollte es möglich sein, dass Jesus ein solches Königsgrab erhalten hätte? Es ist wahr, dass Matthäus über Joseph von Arimathäa, der Jesus begraben hat, berichtet, er sei reich gewesen (Mt 27,57). Aber derart reich?

Die Gräber des Herodes befinden sich auf einer felsigen Anhöhe, umgeben von Bäumen und Blumen. Sie waren auch zur Zeit Jesu schon dort. Grab und Garten – man denkt an ein Wort aus dem Johannes-Evangelium: „An dem Ort, wo man ihn gekreuzigt hatte, war ein Garten...“ (Joh 19,41), und wenige Zeilen weiter liest man, dass Maria Magdalena Jesus für den Gärtner hielt (Joh 20,15), oder vielleicht für den Wächter des Gartens? Man ist erstaunt, dass ein Ort, der der Hinrichtung durch Kreuzigung diente, ein Garten sein konnte. Und man ist erstaunt, dass es an einem derart verrufenen Ort Gräber

gab. Aber im Orient kann jeder Raum, jeder Felsen, jede Höhle und jede Grotte zu einem Grab werden. Man weiß, dass das Grab Davids und die Gräber, die die Könige sich nahe dem Grabmal Davids ausheben ließen, südlich von Jerusalem, in den königlichen Gärten³ lagen. Im Orient ist ein Grab in einem Garten oder in den Feldern nichts Erstaunliches (Num 19,16.18).

Das Begräbnis Jesu nimmt in den Erzählungen der Evangelien großen Raum ein. Einige Stunden, nachdem er ans Kreuz geschlagen worden war, vergewisserte man sich, dass Jesus wirklich tot war. Man nahm ihn vom Kreuz und bestattete ihn. Die Tradition der Evangelien will es so, dass der Leichnam Jesu die Ehren empfing, die einem König gebühren. Tatsächlich brachte Nikodemus, ein Rabbi, „eine Mischung aus Myrrhe [ein Gummiharz zur Einbalsamierung der Toten] und Aloë [Parfum], etwa 100 Pfund“ (Joh 19,41). Das sind, wie uns die Spezialisten erklären, 32,7 kg. Im Inneren des Grabes werden die Jünger die Tücher finden, mit denen der Leichnam Jesu bedeckt war (Joh 20,7).

Ein gewissenhafter Leser der Bibel und ein Kenner des Orients haben keine Mühe, die Einzelheiten der Passionserzählung in ihren kulturellen Kontext einzuordnen. Man weiß z.B., dass das Grab im Leben der Orientalen einen herausragenden Platz einnahm. Jedermann weiß vom Feilschen Abrahams mit den Hetitern beim Kauf einer Grabstätte für seine Frau und seine Nachkommen (Gen 23). Sie waren bereit, Abraham ein Grab leihweise zur Verfügung zu stellen, doch der Patriarch war damit nicht einverstanden. Er wollte es zum vollen Preis kaufen. Er wusste in der Tat, dass dieses Grab ein unveräußerlicher Besitz sein würde, ein erster Schritt zur Verwirklichung der göttlichen Verheißung, das Land Kanaan zu besitzen. Er wusste ebenso, dass einen Verstorbenen im Grab beizusetzen bedeutete, ihn mit seinen Vätern zu vereinigen. Die Familie der Verstorbenen bildete mit jener der Lebenden eine Einheit.⁴

Wir sehen die Bedeutung der Gräber im Orient. Die Friedhöfe am Ölberg, im Osten der Stadt, nehmen für immer einen zweifellos wertvollen Raum ein. Richtig verstanden, gab es alle Arten von Gräbern: Es gab die Königsgräber im Süden der Stadt, in der Verlängerung der königlichen Gärten, an erster Stelle das Grab Davids, wo

1 Mt 28,1-10; Mk 16,1-8; Lk 24,1-11 und Joh 20,1-18.

2 Heute im Nord-Irak

3 2 Kön 21,18.26; 25,4; Neh 3,16; Jer 50,7.

4 Die Bibel selbst gibt davon Zeugnis, dass sich die Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod im Laufe der Zeit geändert haben. Die anfänglich negative Idee eines lethargischen Schattendaseins hat zweifellos positiveren Vorstellungen Platz gemacht. In Lk 16,19-23 schließlich wird der arme Lazarus von den Engeln in Abrahams Schoß getragen, während der Reiche ins Feuer geworfen wird.

die Könige Israels begraben wurden, wenn sie nicht als dessen unwürdig erachtet wurden⁵, und danach die Gräber, die sich die Könige in ihrem Garten errichten ließen⁶. Es gab Mausoleen wie das Grab Rachels, über dem sich eine Stele erhebt, und die Gräber der Makkabäer (1Mak 13,27), oder auch die Gräber, die sich die Hohenpriester, Reichen und Emporkömmlinge errichten ließen⁷. Und es gab die Gräber der kleinen Leute. Im ganzen Land konnte jede Grotte, jede Höhle⁸ – und Gott weiß, es fehlt nicht daran – zu einem Grab werden. Im Hebräischen haben das Wort für „graben“ und das Wort für „Grab“, wie im Deutschen, dieselbe Wurzel. Im Orient ist das Begräbnis mehr als ein Ritus, der nur mit Reinheit und Unreinheit zu tun hat. Es ist die Bedingung des Weiterlebens, denn mit den Verstorbenen vereinigt zu werden, bedeutet, mit den Verfahren, und von daher mit dem Leben vereinigt zu werden. Deshalb gibt es für den Orientalen kein größeres Unglück als das Schicksal eines Leichnams ohne Bestattung⁹. Einige biblische Erzählungen vermögen diese Mentalität zu illustrieren, so z.B. wie Rizpa, die Witwe Sauls, monatelang bei den Gebeinen seiner hingerichteten Söhne ausharrte, die unbegraben unter freiem Himmel lagen, und Tag und Nacht die Vögel des Himmels daran hinderte, über sie herzufallen, bis der König David endlich einwilligte, sie zu begraben (2 Sam 21,10ff).

Man sieht, dass das Begräbnis Jesu für die Semiten von herausragender Wichtigkeit war¹⁰. Die Evangelien berichten uns, dass er sehr früh vom Kreuz abgenommen wurde¹¹, was nicht immer der Fall war. Gemäß der Tradition waren es die jüdischen Autoritäten, die diese



Entscheidung trafen, weil der Sabbat (in jenem Jahr das Pessach-Fest) nahe war und es unschicklich gewesen wäre, den Sabbat dadurch zu trüben¹². Dies ist keine rein johanneische Tradition (Joh 19,31f), sondern findet sich auch in der Apostelgeschichte. In Apg 13,27 ist zu lesen: „Die Einwohner von Jerusalem und ihre Führer ... haben ihn verurteilt ... und forderten von Pilatus seine Hinrichtung ... und sie nahmen ihn vom Holz und legten ihn ins Grab.“ Diese Tradition passt schlecht mit jener zusammen, die von Joseph von Arimathäa und Nikodemus spricht, die im Grab Jesu ein Grabmal sieht, in das man hineingehen konnte, sogar zu zweit, und das einen großen Rollstein besaß, mit dem man den Eingang verschließen und auf dem jemand sitzen konnte¹³. Kurz: ein königliches Grab!

Wie eine aktuelle archäologische Studie

5 Z.B. die Könige Ahas (2 Chr 28,27) und Hiskija (2 Chr 32,33).

6 Für die Exilanten war Jerusalem „die Stadt der Gräber der Väter“ (Neh 2,3).

7 Vgl. Jes 22,15-25: „Da läßt er sich hoch oben ein Grab aushauen, im Felsen sich eine Wohnung ausmeißeln...“

8 Ein Beispiel ist die Heldin Judith (105 Jahre alt): „Man bestattete sie in der Grabhöhle ihres Gatten Manasse“ (Jdt 16,24).

9 Vgl. 2 Makk 9,15: „Jason fand keinen Platz im Grab seiner Väter.“

10 Sehr wichtig auch für die Christen, die „Leib Christi“ und „Auferstehung“ eng miteinander verbinden. Aber was ins Grab gelegt wurde, war weder die Person Jesu, noch sein Leib, sondern was die Franzosen „la dépouille mortelle“ nennen, die „sterbliche Hülle“.

11 Einerseits konnte ein Gekreuzigter mehrere Tage am Kreuz bleiben, bis er starb, zum anderen war auch eine Abnahme vom Kreuz nicht so selbstverständlich, wie man vielleicht glauben mag. Im Jahr 1948 hat man in einer Grotte im Norden Jerusalems die Knochen eines Gekreuzigten gefunden. Ein Fuß war noch an ein Stück Holz genagelt. In seinem Buch „Der Jüdische Krieg“ beschreibt der jüdische Historiker Flavius Josephus das Schicksal der jüdischen Krieger, die in die Hände der Römer gefallen waren und vor den Mauern der Stadt gekreuzigt wurden. „Am Ende“, schreibt er, „fehlte der Platz für die Leichen der Kriegsgefangenen und das Holz für die Kreuze.“ (Buch IV, Kap. 11) In der englischen Ausgabe des „Jüdischen Krieges“ von Gaalya Cornfeld (Jerusalem 1982) gibt es zusätzliche Informationen aller Art. Das Bild eines Gekreuzigten findet sich auf S. 134.

12 In Dtn 21,23 lesen wir: „...dann soll die Leiche nicht über Nacht am Pfahl bleiben, sondern du sollst ihn noch am gleichen Tag begraben.“ Ob dieses Gesetz immer befolgt wurde? Die Römer kannten solche Skrupel jedenfalls nicht.



Ein jüdisches Begräbnis auf dem Ölberg: Bis heute ist dieser Berg im Osten der Altstadt Jerusalem ein beliebter Bestattungsort für Juden aus aller Welt.

(Joh 19,39), wie auch „Dort war ein Garten...“ (19,41). Später sehen wir Petrus das Grab betreten (Joh 20,6), mit ihm „den anderen Jünger, der vor ihm an das Grab gekommen war“ (20,8).

belegt¹⁴, gab es von derartigen Gräbern zur Zeit Jesu in Jerusalem nicht mehr als eins oder zwei. Wenn es ein drittes gegeben hätte, wäre es sehr befremdlich, es an einem so verrufenen Ort zu finden, wo man die Menschen kreuzigte. Gar nicht selten allerdings waren solche Gräber zu jener Zeit im Norden des Landes und ohne Zweifel auch in jenen Gegenden, aus denen die Evangelien stammen. Was aber haben die Evangelien dann sagen wollen? Man könnte antworten, dass entgegen allem Anschein ihr Interesse sich in keiner Weise auf das Grab, sondern auf die Person Jesu konzentriert habe. Die Erzählung von seinem Begräbnis mit Joseph und Nikodemus¹⁵ und das große Grab mit seinem Rollstein zielen vor allem auf die königliche Person Jesu. Ist Jesus ein König? Das ist der Verhandlungsgegenstand seines Prozesses vor dem Hohen Rat und vor Pilatus. Mehr als die grausamen Details der Folter, die ein moderner Film bis zum Überdruß entfaltet, wollen die Erzählungen der Evangelien die königliche Figur Jesu ins Licht stellen. Nachdem Rom durch den Mund des Pilatus der ganzen Welt dieses Königtum verkündet hatte¹⁶, war es da nicht angemessen, dass sein Grab ein königliches Grab war? So versteht man, wie Johannes schreiben konnte, dass „auch Nikodemus kam und eine Mischung aus Myrrhe und Aloë mitbrachte, etwa 100 Pfund“

Wir sehen also: „Sie [Petrus und der andere Jünger] wussten noch nicht aus der Schrift, dass er von den Toten auferstehen mußte“ (Joh 20,9). Der Evangelist Markus teilt uns sogar mit, die Jünger hätten gar nicht verstanden, „was das sei: von den Toten auferstehen“ (Mk 9,31f). Es könnte sein, dass die Idee von der Auferstehung der Toten die von Jerusalem entfernten Gegenden noch gar nicht erreicht hatte. Wie wir sehen, waren die Jünger nicht darauf vorbereitet. Und wir verstehen den Schock, den die österliche Botschaft, die indirekt mit dem leeren Grab verbunden war, auslöste. Mehr als das leere Grab bildet die Osterbotschaft die Mitte der Erzählung: „Er ist auferstanden!“ – Nicht fortgeschafft, wie damals das Gerücht umging, nicht „wiederbelebt“, wie manche heute behaupten¹⁷, sondern von Gott ergriffen und lebendig aus dem Leben Gottes heraus. Das, was darauf folgte, der Neuaufbruch der Frohen Botschaft, ist in den Augen des Glaubenden der Beweis, dass Jesus wahrhaft König ist. König in dem Sinne, wie er selbst es verstand, nicht in jenem politischen Sinne, in dem der Hohe Rat und Pilatus ihn fürchten konnten: „Du sagst es, ich bin ein König“, antwortet Jesus Pilatus, „ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme“ (Joh 18,37). Die Einladung, darauf zu hören, gilt. Ohne Ende.

P. Vincent Mora OSB

13 Zumindest, wenn man Matthäus glauben schenkt (Mt 28,2).

14 Le Monde de la Bible, September/Oktober 2004, 46: *Une tombe royale pour le „roi des juifs“*

15 Vgl. 2 Chr 16,14: „Man setzte ihn [den König Asa] bei in seiner Grabstätte, die er in der Davidstadt angelegt hatte. Man legte ihn auf ein Lager, das mit Balsam und allerlei kunstvoll zubereiteten Salben ausgestattet war...“ Bemerkenswert ist außerdem, daß keine Klagelieder für den Tod Jesu erwähnt sind.

16 Joh 19,19f

17 Wer wird glauben, dass ein Leib ohne sein Blut wieder lebendig werden kann? Jesus hat nicht das irdische Leben zurückbekommen, sondern das ewige Leben.

Theologie in Farbe

Osterglaube aus dem Schauen

In der Ostkirche wird stets der ganze Mensch in das kultische Geschehen mit einbezogen. Harmonie, Rhythmik und Poesie, aber auch ein entsprechendes Dekor sorgen dafür, dass der Glaube mit all seinen Sinnen angesprochen wird.

Dabei wird auf das Schauen ein besonderes Gewicht gelegt. Die ganze byzantinische Liturgie präsentiert sich als eine geheimnisvolle Bildwelt.

Alles ist symbolisch gefüllt, ob es sich dabei um Ikonen, Fresken, Mosaiken, die Kultgeräte und heiligen Handlungen oder um die bildreiche liturgische Sprache handelt.

Besonders augenfällig deutet diese „Offenbarung im Bild“ auf das Fundament unseres Glaubens hin, auf die Auferstehung des Herrn, die „das Gravitationszentrum und die Weltachse“ darstellt.

Die ältesten ikonographischen Darstellungen der Auferstehung Jesu, die in das dritte Jahrhundert zurückreichen, folgen den Ostergeschichten der Evangelien. Sie zeigen nur die indirekten Zeugen des Ostergeschehens, die Frauen am Grab, das Gespräch Mariens mit dem Engel oder Thomas beim Betasten der Wundmale des Herrn.

Den Vorgang der Auferstehung selbst hat hingegen nach dem Zeugnis der Evangelien niemand beobachten können, handelt es sich doch um ein Ereignis, das über die Grenzen unserer raum-zeitlichen Welt hinausführt.

Konsequenterweise durfte es daher kein Bildnis geben, das Christus aus dem Grab erstehen lässt. Was Gott niemanden schauen ließ, kann auch von niemandem als Darstellung gemalt werden.

Lässt sich überhaupt dieses Glaubensgeheimnis, welches den zentralen Inhalt des christlichen Glaubens ausmacht, ikonographisch darstellen?

Die Anastasis-Ikone kündigt von dem, was durch die



Auferstehung Christi für uns Menschen heilbringend geschah. Es handelt sich dabei um eine Theologie in Farbe.

Gezeigt wird, was im Text des Ostertropars besungen wird: „Christ ist erstanden von den Toten. Im Tode bezwang er den Tod und hat allen in den Gräbern das Leben gebracht“.

Dieses Lied wiederholt schon in seiner ersten Zeile den Freudenruf der Jünger vom Ostertag: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden“ (Lk 23,34).

In seinem Tod bezwang Christus den Tod, der uns alle bedrohte. Er hat den Tod entmachtet und allen Entschlafenen, das neue Leben geschenkt, welches Er selber ist.

Erst gegen Ende des ersten Jahrtausends hat man gewagt, Christus als den Auferstandenen darzustellen im Mysterium, da Er hinabsteigt in das Reich des Todes – oder anders ausgedrückt: zu den Vätern.

Als zentrale Gestalt tritt Christus auf der Anastasis-Ikone als Sieger hervor. Die Frohe Botschaft, dass ein Toter lebt, lässt jene majestätische Ruhe nicht zu, die sonst für die Christusgestalt auf den Ikonen charakteristisch ist. Die Gewänder fliegen und die Gesten Christi zeigen den kraftvollen Sieger mit dem Kreuz.

Die ganze Komposition der Ikone ist daraufhin konzipiert, diese Bewegung zum Ausdruck zu bringen. Während die siegreiche Dynamik der Gestalt Christi in starkem Kontrast zur Wucht des Bergmassivs (die Felsenstufen des Golgatha-Steinbruchs) und den in das Bild hineinkomponierten Personengruppen (Adam und Eva, David, Salomo, Johannes der Täufer) steht, kann man an den beiden Personengruppen erkennen, wie die Menschen aus ihrer alten Stumpfheit herausgerissen sind.

Zu Christi Füßen sehen wir die Tore zum Totenreich zertreten durch das Kreuz. Nägel, Riegel und Schlüssel liegen zerstreut im schwarzen Höllenloch, dessen Eingang durch die eng zusammengedrängten Berge noch hervorgehoben wird.

Wenn wir die Ikone der Geburt Christi betrachten, bemerken wir eine enge Verbindung der beiden Festgeheimnisse: Christus wird geheimnisvoll im Innern der Unterwelt geboren. Ruht doch das Kind, der Retter, in einem Grab.

Gleichsam ein Echo auf die Weihnachtsikone stellt die Ikone des Festes aller Feste in der „Resurrectio Domini“ dar.

Die Gestalt Adams neigt sich in einem weit ausgreifenden Bogen Christus zu. Sein Handgelenk wird mit fester Hand vom Erlöser umfasst, wodurch der Stammvater mit dem Herrn, dem neuen Adam, unlösbar verbunden wird.

Eva, die Mutter der Lebenden, farblich das genaue Gegenstück zu Adam, erhebt erwartungsvoll die Hände, um neues Leben zu empfangen. Die Hände, mit denen sie die verbotene Frucht genommen hat, sind mit dem

Purpur des Gewandes bedeckt (Purpur ist hier das Symbol der Sünde). Diese streckt sie ehrfürchtig und hoffnungsvoll dem Spender des Lebens entgegen.

Viele erblicken in der Gestalt Evas auch die Kirche, die fürbittend und anbetend den Auferstandenen lobpreist.

Wenden wir uns nun den weiteren Personengruppen zu. David im Büßergewand, der den Tempel in Jerusalem baute, zeigt auf den, der in drei Tagen einen neuen Tempel in seinem Leibe errichten wird (Joh 2,19.21). Salomo, der Autor des Buches der Weisheit, verfasst gleichsam einen „Kommentar“ zum dargestellten Heilsgeschehen: „Nur durch die Weisheit wurden sie (die Menschen) gerettet. Sie beschirmte den erstgebildeten Vater der Welt, als er allein erschaffen war, und riss ihn aus seinem Fall heraus“ (Weisheit 9,19-10,1).

Die apokryphe Schrift des Nikodemus berührt das Thema der Taufkatechese. Ostern ist das Fest der Neugeborenen. So will Johannes der Täufer dabei helfen, sich in dem alten Menschen wiederzuentdecken, zu dem Christus hinabsteigt, um ihn aus der Finsternis in sein wunderbares Licht zu rufen (1 Petr 2,9). Johannes ist zugleich der Zeuge, dass Er ständig in uns wachsen will. Wir aber sollen Christus wie ein Gewand anziehen (Gal 3,27; Röm 13,14),... dann werden wir das neue heilige Pascha feiern. „Das Pascha, das uns die Pforte zum Paradies öffnet. Das Pascha, das alle Gläubigen heiligt“ (Osterstichiren).

P. Bernhard M. Alter OSB

Aus dem Theologischen Studienjahr

Eine Nacht in der Grabeskirche: Nachdenkliches über Glück und Elend der Christenheit

Nur wenige Riten dürften so eindrucksvoll sein wie der allabendliche Ritus der Schließung der Jerusalemer Grabeskirche. Wenn der Tag zu Ende geht und es dunkel geworden ist, wenn die israelischen Polizisten (sie müssen Juden oder Muslime sein!) die letzten Pilger und Touristen aus der Kirche hinaus komplimentiert haben, versammeln sich die verantwortlichen Geistlichen der drei großen Denominationen: Griechen, Lateiner und Armenier im Eingang der Anastasis. Ein paar freundliche Worte werden mit den israelischen Kirchenschweizern gewechselt (hingegen sich gegenseitig zu beachten, kommt nicht in Frage) – und dann geschieht es: Auch die Polizisten verlassen die Kirche; die große doppelflügelige

Türe wird geschlossen, die Riegel werden vorgeschoben, und dann wird von innen eine Klappe in der Tür geöffnet. Eine große Holzleiter wird nach draußen gereicht, und ein Mitglied der muslimischen Familien Nusseibeh und Dschubeh (seit Saladins Zeiten haben sie bis heute in ununterbrochener Reihenfolge die Schlüsselgewalt über die Anastasis inne) steigt auf ihr empor und legt nun auch von außen die Riegel vor. Dann wird die Leiter durch die Klappe ins Innere der Kirche zurückgeschoben, die Klappe wird geschlossen – und Ruhe kehrt ein. In den nächsten acht Stunden kann niemand, der jetzt noch in der Kirche ist, diese verlassen. Da Schlafen verboten ist, gibt es nur zwei Möglichkeiten: sich elend

zu langweilen – oder zu wachen und zu beten.

Schon früh kam im laufenden Studienjahr die Idee auf, eine Nacht in der Grabeskirche zu verbringen. Der »Status Quo« von 1852 sieht die Möglichkeit vor, dass jede Denomination pro Nacht einer gewissen Anzahl von Betern Einlass gewährt – und wenn man sich früh genug bei den Franziskanern, die für die lateinische Christenheit dieses Privileg verwalten, anmeldet, ist man dabei.

Gegen Ende des Studienjahres war es soweit: Wir (eine Gruppe von acht Studienjählern zusammen mit dem Studiendekan) waren dabei! Aber wo eigentlich waren wir dabei? In welcher Situation fanden wir uns vor, als die Türen geschlossen wurden? Auf welchem Gelände, in welchem Gebäude befanden wir uns? Welche Art von Veranstaltung erwartete uns? Und schließlich: Wie soll man die Gemütslage beschreiben, in die einen die Vorstellung versetzt, die nächsten acht Stunden in der nächtlichen Grabeskirche zubringen zu sollen? Die Fragen sind nicht ganz leicht zu beantworten. Jeder von uns neun hat dieses eigentümliche *experimentum nocturnum* auf seine Weise erlebt, so dass ich hier nur berichten kann, wie mich diese Nacht ankam.

Zunächst das Erlebnis des Raumes. Die Anastasis ist nicht *ein* Raum, sie ist viele Räume, Orte, Winkel, Treppen, Gelasse, Fluchten. Da ist rechterhand des Eingangs der Golgathahügel, zu dem man über zwei steile Treppen aufsteigt; Griechen und Lateiner haben hier jeweils ihr eigenes Kalvaria. Linkerhand, am so genannten Salbstein und den armenischen Mönchsklausen vorbei, führt der Weg direkt unter die große Rotunde, die das Heilige Grab überwölbt. Wie das östlich sich daran anschließende Katholikon (hier stand ursprünglich einmal die Konstantinische Basilika, von den Kreuzfahrern umgestaltet zu Vierung und Hochchor ihrer eigenen Grabeskirche) ist die Rotunde von einem Kapellenkranz umsäumt: Abessinier, Syrer, Kopten und Armenier haben hier ihre Gebetsstätten. Ob man nun im »Westend« hinter dem Heiligen Grab über mehrere Kapellenbauten hinaufsteigt aufs Dach zu den Klausen der koptischen Mönche; ob man im »Ostwerk« über steile Treppen hinunterklettert zur Helenakapelle, dem Ort der legendären Kreuzauffindung: je länger man in der Grabeskirche verweilt, um so mehr vermittelt der Gesamtkomplex den Eindruck einer ineinander geschachtelten Matrioschkapuppe. So verwirrend der Bau auf den ersten Blick erscheinen mag, so eindrücklich ist die unüberschaubare Flucht der Räume, die sich dem nächtlichen Besucher auftut. In dieser Kirche (kann man hier überhaupt noch von *einer* Kirche sprechen?) wollten wir die kommenden Stunden verbringen.

Nach einer ersten Stunde, die ich gehend, schauend, kontemplierend dahinbrachte, galt es, einen Ort für die Nacht zu finden. Aber wie es so kommt – alle prominenten



Im Heiligen Grab

ten Orte waren schon vergeben. Wo immer ich mich hinwandte, war mir jemand zuvorgekommen, und da ich keine Lust verspürte, jemandem in dieser Nacht meine Gegenwart aufzunötigen, zog ich mich schließlich zurück an einen Ort, der garantiert immer frei ist: die Kapelle der West-Syrer, die sich im äußersten Westen der Rotunde befindet – direkt gegenüber der Rückwand des Heiligen Grabes.

Wer je diese Kapelle betreten hat, weiß, warum sie (außerhalb der Gottesdienste) zu jeder beliebigen Tages- und Nachtzeit leer steht. Der Ort hat etwas Schockierendes. Die Wände sind schwarz, aber nicht vom Ruß der Öllampen und Opferkerzen. Vielmehr Brandspuren überall. Drei billige Drucke von Heiligendarstellungen, die in blindgewordenen Glasrahmen über den Türen hängen, sind verdreckt bis zur Unkenntlichkeit. Der Hochaltar (ein häßliches Barockgestell, die Holzeinfassungen bis auf den Kern verkohlt) steht nackt da, entblößt und entstellt wie das zerschlagene Antlitz eines Menschen. Der Fußboden ohne jeden Belag: kein Marmor, keine Mosaiken, nur gestampfter, staubiger Lehm, und in den Ecken Reste von Unrat. Kein Weihrauchduft hält sich an

diesem Ort, eher der leicht penetrante Geruch von Urin.

Versinnbildet schon die Grabeskirche als solche wie vielleicht kein zweiter Ort sowohl den Jubel der Auferstehung als auch den deprimierenden Zank der Gläubigen, die Größe des christlichen Glaubens wie das selbstverschuldete Elend der Christenheit, so findet sich beides in der Kapelle der West-Syrer noch einmal in komprimierter Form wieder. Es heißt, die Armenier hätten im Jahre 1882 den West-Syrern ihre Kapelle angesteckt – aus welchen Gründen auch immer. Ob und inwieweit dieses Gerücht wahr ist, hat mir niemand sagen können. Auch das zweite Gerücht, die Syrer wollten den Zustand der Kapelle bis in alle Ewigkeit konservieren: zum Zeugnis der Anklage gegen die mutmaßlichen Täter, von denen längst keiner mehr lebt, ist für den Außenstehenden nur schwer zu durchschauen. Was immer an diesen Gerüchten wahr sein mag – der Zustand der syrischen Kapelle wie auch das verwirrende In-, Neben- und Übereinander von Altären, Gebetsnischen und Gottesdiensträumen dokumentiert sowohl den Reichtum der vielen west- und ostkirchlichen Liturgien als auch die fatale, engstirnige Konkurrenz, in der sie mit- und vor allem gegeneinander wetteifern.

Ab Mitternacht beginnen die Gottesdienste: erst die Griechen, gegen zwei Uhr morgens gefolgt von den Armeniern; dann beginnen die Kopten, denen sich auf halber Strecke die Lateiner anschließen. (Von den Äthiopiern und Georgiern, den Serben und Bulgaren ganz zu schweigen; diese haben tagsüber bzw. an bestimmten Feiertagen ihre je spezifischen Prerogative in der Grabeskirche.) Wo man hinhört, werden Litaneien gesungen, Messen gelesen, in eintönigem Singsang Psalmen und Gebete rezitiert – eigensinnig, gegeneinander gleichgültig, bisweilen feindlich. Noch im Oktober letzten Jahres gab es drei Verletzte, als während einer Prozession der Griechen es zu einer Schlägerei zwischen orthodoxen Mönchen und Franziskanern kam. Die israelische Tageszeitung Ha'aretz berichtete über diesen Vorfall und kommentierte ihn eher traurig und bestürzt als hämisch oder süffisant. Welch jämmerliches Bild geben am heiligsten Ort der Christenheit gerade jene ab, die „Zeugen der Hoffnung“ sein sollen, welche die Christen beseelt (vgl. 1Petr 3, 15)!

Und doch ist dies nur die eine, dunkle Seite der Grabeskirche. Wer immer an einem Sonntagmorgen ab etwa neun Uhr die Kapelle der Syrer

betritt, wird Zeuge einer erstaunlichen Metamorphose: Da verwandelt sich die schäbige Rumpelkammer in einen prachtvollen Festsaal. Nichts mehr von Schmutz und Elend! Vielmehr ist der zerstörte Altar mit kostbaren Brokatdecken belegt, die Wände sind mit Bildteppichen geschmückt. Eine kleine Gemeinde von aramäischen Christen (bis heute im nördlichen Mesopotamien, dem Irak, und im Südosten Kleinasiens, der Türkei beheimatet) feiert dicht gedrängt und mit stiller Inbrunst die Eucharistie. Liturgiesprache ist das Aramäische, die Sprache Jesu. Man ist stolz auf dieses Erbe, auch wenn man sich schwertut, es zu pflegen. Das Arabische geht leichter über die Lippen, und so kursieren zweisprachige Rituale. An einem der Sonntage, da ich in der Kapelle der Messe beiwohne, bietet ein älterer Herr mir freundlich seinen »Schott« an – ich muss leider dankend ablehnen, die eine wie die andere Sprache ist mir unbekannt. Aber der heilige Eifer, mit dem man hier »bei der Sache« ist, lässt sich auch ohne Wörterbuch verstehen. Ein Vers aus der Prosphora der melkitischen Liturgie kommt mir in den Sinn: „Nun, da wir auf geheimnisvolle Weise hintreten an die Stelle der Engel vor Deinen heiligen Thron, vor Deine göttliche Herrlichkeit...“ Fast gewinne ich den Eindruck, dass dieser überschwengliche Vers hier in dieser ärmlichen Gemeinde seine Erfüllung findet: Die Engel sind wirklich Menschen, mit Inbrunst singen sie Gottes Lob.

Hingegen jetzt in der Nacht ist der Ort still, wieder zurückgefallen in seinen ordinären Zustand: Kein Festsaal mehr, sondern ein Stall, eine schäbige Rumpelkammer, ein finsternes Gelass. Hierher habe ich mich zurückgezogen, um meine Nacht in der Grabeskirche zu verbringen. Denn wenn es in der Anastasis einen Ort gibt, der die bestürzende Schönheit der Auferstehung und den selbstverschuldeten Stumpfsinn der Christenheit am authentischsten widerspiegelt, dann wohl diese Kapelle der Syrer. Hier harre ich aus, müde und ungeduldig darauf wartend, dass man die Türen der Kirche endlich öffne und zusammen mit den anderen aus unserer Gruppe mich ans Tageslicht entlässt. Und während ich warte, taucht sie plötzlich auf, diese eine hoffende Frage: Ob nicht womöglich gerade in der Hässlichkeit dieser Kapelle ein geheimes Antlitz aufleuchtet? Das Antlitz Jesu, des Gebenedeiten, das vom Machtgebaren seiner Jünger zwar entstellt, niemals aber endgültig zerstört werden kann?

Joachim Negel

Experiment Hildesheim – gelungen!

Am Anfang stand eine Idee: Ende 2001, auf dem Höhepunkt der „Al-Alqusa Intifada“ erkannten wir, dass wir – auch im Interesse unserer jungen Brüder – für den Ernstfall in Deutschland eine zeitweilige Unterkunftsmöglichkeit brauchen. Ein solches Haus sollte aber auch grundsätzlich als Anlaufstelle für Fragen zum Heiligen Land, zum Studienjahr, für Interessenten am Klosterleben, Zivildienstleistende, Volontärinnen und Volontäre dienen: Es sollte die Funktion einer Vertretung der Abtei in Jerusalem übernehmen.

Bei einem eher zufälligen Treffen von Abt Benedikt und Bischof Dr. Josef Homeyer (Hildesheim) im Jahr 2002 kam der Abt auf unser Anliegen zu sprechen. Spontan bot der Bischof an, die Vertretung im Pfarrhaus von St. Godehard in Hildesheim einzurichten, weil dort nach dem anstehenden Stellenwechsel keine Neubesetzung zu erwarten sei. – Nach kritischen Überlegungen und Diskussionen stimmte auch die Gemeinschaft der Mönche dem Vorhaben zu. Im März 2003 unterzeichnete Abt Benedikt mit der Kirchengemeinde St. Godehard und dem Bistum Hildesheim einen Vertrag über fünf Jahre, nach dem den Benediktinern für die Einrichtung einer Vertretung das Pfarrhaus von St. Godehard überlassen werden sollte. Seelsorgstätigkeiten sollten die Mönche wegen ihrer eigenen Verpflichtungen in Deutschland nicht übernehmen.

Am 18. September 2003 machten sich Br. Basilius und ich auf den Weg nach Hildesheim. Da das Pfarrhaus renoviert werden sollte, bot uns für die Zeit der Renovierung Regens Dr. Walter Kalesse Unterkunft im Priesterseminar an; so konnten wir uns in dieser Zeit schon mit unserer neuen Umgebung vertraut machen und die Renovierungsarbeiten im Pfarrhaus begleiten. Die Bauherren, die Kirchengemeinde und das Bistum, kamen dabei immer wieder unseren Wünschen entgegen. Wohltuend war für uns Mönche in der Fremde die freundschaftliche, väterliche Begegnung mit Bischof Homeyer und Domkapitular Werner Holst. Nach dem Einzug in unsere neue Heimat feierten wir am Ersten Advent 2003 mit einer feierlichen Vesper in der Godehardsbasilika den Start der „Vertretung der Benediktinerabtei Hagia Maria Sion in Jerusalem“. Überrascht waren wir von der großen Anteilnahme der Hildesheimer Christen an dieser Feier. Vertreter katholischer und evangelischer Ordensgemeinschaften, der Ritter vom Heiligen Grab in Jerusalem, der evangelischen Kirche, der Stadtverwaltung waren unserer Einladung gefolgt. Besonders freuten wir uns über die Teilnahme unserer benediktinischen Schwestern aus Marienrode. Seitdem sind wir zu einer geschwisterlichen Gemeinschaft zusammengewachsen und pflegen regen Kon-

takt. Der Start war gelungen und gab uns Mut, die Arbeit aufzunehmen.

Im zweiten Jahr unserer Anwesenheit hat sich der Alltag eingespielt, und wir wissen, was wir mit unserer kleinen Besetzung von derzeit zwei Mönchen können und was nicht. Täglich feiern wir am Morgen die Laudes und am Abend Vesper und Eucharistie, jeweils im alten Kapitelsaal der ehemaligen Abtei St. Godehard. Dankbar sind wir der Gemeinde St. Godehard und ihren Verantwortlichen, die uns in vielen Wünschen entgegenkommen. So konnten wir den Kapitelsaal mit Hilfe der Gemeinde neu gestalten. Als Höhepunkt der Neugestaltung konnte Domkapitular Wolfgang Osthaus im Beisein von Abt Benedikt im letzten November den neuen Altar aus schlesischem Sandstein einweihen.

Über die Stadt Hildesheim hinaus waren wir im Bistum zu verschiedenen Info-Veranstaltungen über die Arbeit der deutschen Benediktiner in Jerusalem und Tabgha und die politische Situation im Heiligen Land eingeladen. Diese Arbeit hat sich im Laufe der Zeit über die Bistumsgrenze hinaus ausgedehnt, inzwischen erreichen uns Anrufe aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, von Nord nach Süd und von Ost nach West; oftmals sind es Anfragen wegen des Versandes von Weihrauch aus Jerusalem.

Dass unser Vorhaben so gut gelungen ist, haben wir wesentlich auch den Menschen in St. Godehard zu verdanken. Sehr gefreut haben wir uns über das Engagement der Gemeinde zum Sommerfest des Hl. Benedikt am 11. Juli 2004. Dieser Einsatz war gleichsam eine Liebeserklärung der Godehardianer an die Benediktiner aus Jerusalem. Als sehr hilfreich hat sich die Unterstützung der beiden Komtureien der Ritter vom Heiligen Grab, „St. Oliver“ (Hildesheim) und „St. Alfried“ (Braunschweig) erwiesen, die immer wieder ein offenes Ohr für unsere Anliegen haben und jederzeit bereit sind, die Anliegen der Mönche zu ihrer eigenen Sache zu machen.

Nach mehr als einem Jahr in Hildesheim können wir sagen: Wir sind sanft gelandet und gut angenommen worden. Wichtig ist auch, dass fast alle Brüder und Schwestern aus Jerusalem und Tabgha uns einmal oder öfter besucht haben und dass sie sich fast alle in Hildesheim wohlfühlt haben. Neben Mönchen und Schwestern haben uns auch ehemalige Zivis aus Jerusalem und Tabgha und ehemalige Studienjährlere besucht.

Noch längst nicht konnten alle unsere Vorhaben erfüllt werden, und die Zukunft lässt noch viele Möglichkeiten offen...

br. thomas w. geyer osb

Pilger- und Chorreise der Kölner Domchöre nach Israel und Palästina

Wir sind arm, aber unsere Herzen sind reich!“

„Sie haben die Heiligen Drei Könige in Köln, die vor 2000 Jahren bei uns waren. Nun kommen die Chöre von Köln mit drei Gaben zu uns: Musik, Freude und Frieden.“ Mit diesen Worten fasste Boulos Marcuzzo, der Bischof von Nazareth, sein persönliches Konzerterlebnis an diesem denkwürdigen Abend in der Aula der Schule der Salvatorianerinnen zusammen. Doch die Worte des katholischen Oberhirten in der Heimatstadt Jesu Christi sind weit mehr als nur die persönliche Meinung eines Einzelnen. Sie lassen sich zugleich als Ergebnis einer neuntägigen Reise zusammenfassen, die der Kölner Domchor sowie der Mädchenchor am Kölner Dom unmittelbar nach Weihnachten singend und pilgernd durch das Heilige Land unternahm.

Musik, Freude und Frieden – das waren in der Tat die Botschaften, mit denen die 69 überwiegend jungen Sänger die Menschen in Israel und Palästina bewegten. Als singende Friedensbotschafter der Stadt Köln und seiner Kathedrale waren sie von ihren Schirmherren Joachim Kardinal Meiner und Oberbürgermeister Fritz Schramma in das so krisengeschüttelte Land gesandt worden, ein Anspruch, der ihren Chorleitern doch erst einmal zu anspruchsvoll erschien. „Als wir im Oktober zur Vorbereitung der Reise in Israel waren, habe ich gesagt, dass das mit den Friedensbotschaftern zu hoch gegriffen ist“, erinnern sich Domkapellmeister Eberhard Metternich und Domkantor Oliver Sperling. Nach der Reise korrigieren sie sich: „Es war ein zutiefst bewegendes Erlebnis, dass wir tatsächlich im Sinne des Friedens etwas bewegen konnten.“

Fürwahr: Bei ihren Auftritten begeisterten die Jungen und Mädchen nicht nur mit stimm-

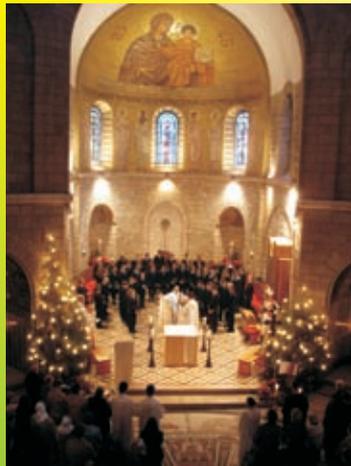
licher Brillanz, höchster musikalischer Qualität und breit gefächerter Chorliteratur mehrerer Jahrhunderte. Weit wichtiger war, dass sie durch ihre Unbekümmertheit, ihre Lebensfröhlichkeit und ihre Freude daran, den Menschen im oft so unheiligen Land Freude bereiten zu können, eben jene Zuversicht und Hoffnung überreich verteilten, nach denen die Menschen sich so sehnen. Zwei Beispiele aus Nazareth und Bethlehem verdeutlichen das. So gab es in Nazareth nach dem offiziellen Teil des Konzerts vor rund 650 Zuhörern noch ein inoffizielles Programm mit gerade einmal einer Handvoll Zuhörer. Denn zusammen mit vielen israelischen Jugendlichen stürmten die Chöre erneut auf die Bühne und sangen im fast menschenleeren Saal kölsche Lieder und schunkelten mit ihren gleichaltrigen Freunden, als ginge es um die Generalprobe für den gemeinsamen Auftritt bei einer Karnevalssitzung.

In Bethlehem trafen sich die Chöre nach der musika-

lischen Umrahmung der Messe in der Katharinenkirche neben der Geburtskirche zu einem Workshop mit Schülern des Musikkonservatoriums im International Center of Bethlehem. „Quem pas-to-res lau-da-ve-re“, zerlegte Domkapellmeister Eberhard Metternich die Eingangszeile eines Liedes, um Note für Note die unterschiedlichen Stimmen der Chöre zum gemeinsamen Klang zu führen. Dass dann ausgerechnet ein junger Sänger des Domchores an der falschen Stelle dazwischensang,

brachte zusätzliche Entspannung in die ohnehin schon freundschaftliche Arbeitsatmosphäre. Anschließend löste Domkantor Oliver Sperling den Eingangsakkord eines „Salve Regina“ für Mädchenchor in seine fünf Einzeltöne. Da mischten sich zu-

nächst einige deutlich hörbare Dissonanzen hinein, doch schließlich gelang es den Kölner Mädchen mit ihren Kolleginnen aus Bethlehem einen strahlend reinen Akkord erklingen



zu lassen. „Das war alles so wahnsinnig aufregend, und ich habe so viel Neues über das Singen gelernt“, zeigte sich nach der Arbeit die 16-jährige Ameera begeistert. Der zwölfjährige Leith war „einfach nur glücklich“ und fügte sehr nachdenklich, fast philosophisch hinzu: „Wir sind vielleicht sehr arm, aber unsere Herzen sind so reich.“

Besonders stolz war er, dass er zusammen mit anderen Musikern den

Kölnern arabischen Jazz vorspielen konnte. Und die jungen Gäste aus der Domstadt waren insbesondere von Leiths Spiel auf dem Kanoo begeistert, einem 78 Saiten umfassenden arabischen Instrument, ähnlich einer übergroßen Zither. Leith hatte sich dazu fast aufreizend den Schirm seiner Baseballmütze über das linke Ohr gezogen, den Kaugummi schob er lässig zwischen der rechten und linken Backe hin und her. „Das war einfach nur genial, wie die ihre Instrumente vorgestellt haben“, befand Ulrike (16). Helena (20) war vor allem vom „Reichtum und der Vielfalt arabischer Musiktradition“ angetan. Es war für alle Menschen eine tiefe, eine reiche Begegnung, die da in der kleinen Stadt Bethlehem stattfand, die weitgehend von der riesigen Mauer der Israelis umschlossen wird und den Menschen einen so bedrückten, fast depressiven Alltag beschert. Treffend sprach denn auch nach dem gemeinsamen Abschlusskonzert der Bürgermeister von Bethlehem, Hanna J. Nasser, von „einem einzigartigen Zeichen der Solidarität und Hoffnung“.

Allein die Tatsache, dass die Chöre aus Deutschland überhaupt gekommen waren, reichte schon für begeisternden Zuspruch durch die Gastgeber. Und wenn sie dann auch noch sangen, „haben sie unsere Herzen so tief bewegt“, wie der Israeli Amitai Tutter mit Tränen in den Augen nach dem Konzert in der Benediktinerabtei Hagia Maria Sion in Jerusalem bemerkte. Odette Amir ergänzte bewegt: „Der Gesang hat so eine heilige Stimmung verbreitet und wirklich etwas von dem weltweiten Gut des Friedens spüren lassen.“

Doch auch für die Sänger selbst war die Reise



eine tiefgreifende, bleibende Erfahrung. Nicht zuletzt, weil sie Solidarität und Hoffnung und Glaubenserfahrungen bei den liturgischen

Höhepunkten, Andachten und Meditationen immer wieder selbst reflektierten. Etwa vor dem Konzert in der Brotvermehrungskirche in Tabgha am See Genezaret, bei der Meditation in der Seemitte während einer Bootsfahrt, beim „Angelus Domini“ in der Verkündigungskirche in Nazareth oder im Garten Getsemane – Orte, an denen die so oft gehörten Worte

der entsprechenden Evangelienstellen auf einmal so vorstellbar, so lebendig wurden, sich neu erschlossen und die Authentizität des weltumspannenden Geheimnisses der Weihnachtsbotschaft sowie des Lebens und Sterbens Jesu Christi erspüren ließ.

Domvikar Oliver Dregger, der Präses der Chöre, verstand es, die geistlichen Akzente ebenso schlicht wie eindringlich zu gestalten und die zeitlosen Botschaften der Heiligen Schrift den Jungen und Mädchen nahezubringen. Und wer hat sich nicht angesprochen gefühlt, als der Geistliche an der Quelle des Banias, dem Hauptquellfluss des Jordan, erklärte: „Hier beginnt der Weg Jesu, hier fragte er: Für wen halten mich die Menschen, für wen haltet ihr mich?“

Constantin Graf Hoensbroech
(Der Artikel erschien erstmals in der „Tagespost“
am 13. Januar 2005)

Wir aber waren glücklich!

Notizen zum Klosterbau in Tabgha 1954-1956

Die Baugeschichte des neuen Kloster umfaßt zwei Jahre, von 1954 bis 1956. Als Termin für unsere Übersiedlung war von den israelischen Behörden der 1. September 1954 festgesetzt worden. Mit dieser Entscheidung war einmal dem vier Jahre dauernden Schwebestand und der Unsicherheit über unsere künftige Bleibe in Tabgha ein Ende gesetzt worden, doch von heute auf morgen konnten wir die Farm* nicht verlassen. [...]

So gingen wir gemeinsam mit Abt Leo Rudloff an die Planung. Konzeption, Kalkulation. Der Bau als solches beanspruchten dann auch zwei Jahre. Unser Bauvorhaben mußte verschiedenen Faktoren Rechnung tragen. Einmal sollte das Kloster unmittelbar neben der Brotvermehrungskirche entstehen, jedoch so, dass es bei eventuellen späteren Planungen für den Neubau der Kirche organisch einbezogen werden konnte. Der Grundriss der ausgegrabenen Basilika war also maßgebend für die Gesamtstruktur unseres Neubaus. [...] Der Plan für das Kloster sah eine Kapelle vor, Einzelzellen für etwa zehn Mönche, inklusive einiger Gästezimmer, des Weiteren ein Refektorium mit separater Küche und einen Aufenthaltsraum. [...]

[...] Zeitpunkt und nähere Einzelheiten unseres Umzuges entziehen sich meinem Erinnerungsvermögen. Mit mir übersiedelten meine damaligen Mitbrüder P. Bonifaz, unser Superior, P. Hilarion, Br. Engelbert, der Koch, Br. Kletus und Br. Gottfried. Da wir schon 1952 ein Auto

gekauft hatten, konnten wir den Umzug ohne fremde Hilfe bewältigen. Der 3/4 t Lieferwagen der Marke Ford war ein so genannter „Pick up“, was beim Auf- und Ab-laden der noch brauchbaren Hausgegenstände von Nutzen war. Mit den beiden Pferden konnten wir das gesamte Kleinvieh, Schweine, Hühner und Kaninchen zum neuen Stall bringen. Zur landwirtschaftlichen Ausrüstung gehörten noch ein Traktor mit Pflug und Anhänger. Das Mobiliar für das neue Kloster erstanden wir auf einem der zahlreichen Flohmärkte in Nazareth, wo es gute Ware zu geringen Preisen in Hülle und Fülle gab.

[...] Wir aber waren glücklich! Im Vergleich zur Dormitio, der „majestätischen Abtei“ war es ein bescheidenes Monasterium, im Unterschied zur Farm eine komfortable Unterkunft! Erstmals elektrisches Licht! Auf der Farm gab es nur Petroleumlampen. Jeder Mönch hatte jetzt sein eigenes Zimmer mit fließendem kaltem Wasser und Etagenbad und WC auf dem Flur. Auf der Farm haben wir wie die Beduinen gehaust. Jetzt ein Refektorium mit separater Küche, auf der Farm mußten wir unsere Mahlzeiten im Freien einnehmen. Und eine Kapelle, einen Raum zum Beten. Die Notkirche war ein Schuppen. Auf der Farm hatte uns eine Ecke auf dem Gang als Gebetsnische gedient. [...]

(Aus: Mit Pater Hieronymus durch die Geschichte von Tabgha, unveröffentlichtes Manuskript, 1999/2001.)

* „Knopp-Farm“ (heutige Jugendherberge),
wo die Mönche seit 1939 lebten und arbeiteten.

Deutsche Benediktiner im Heiligen Land

Benediktinerabtei Hagia Maria Sion

Mount Zion / P.O.B. 22
91000 Jerusalem / Israel

tel + 972 - 2 - 5655 - 330 / fax + 972 - 2 - 5655 - 332
eMail Abtei@Hagia-Maria-Sion.net

Benediktinerkloster Tabgha

P.O.B. 52
14100 Tiberias / Israel

tel + 972 - 4 - 6700 - 180 / fax + 972 - 4 - 6700 - 181
eMail Monastery@Tabgha.net

„Haus Jerusalem“

(Vertretung der Benediktinerabtei Hagia Maria Sion)
Lappenberg 12
31134 Hildesheim / Deutschland

tel + 49 - 5121 - 69727 - 48 / fax + 49 - 5121 - 69727 - 49
eMail St.Godehard@Hagia-Maria-Sion.net



Email der Redaktion:
Rundbrief@Hagia-Maria-Sion.net

Der Rundbrief „Unter dem Zeichen des Regenbogens“ ist eine kostenlose Gabe der Abtei Hagia Maria Sion an die Freunde unserer Gemeinschaft!
Mit dem Rundbrief dürfen wir uns bei allen jenen bedanken, die uns in irgendeiner Form unterstützen! Gerne würden wir uns auch noch persönlich bei so manchem bedanken, der uns Gutes tut, doch das können wir nur, wenn wir Ihren Namen und Ihre Anschrift kennen...

Unser Spendenkonto in Deutschland: Konto Nr. 211 7000 bei der Commerzbank Hildesheim (BLZ 259 400 33).
Spenden können dort unter dem Verwendungszweck „378020“ eingezahlt werden. **Herzlichen Dank!**